

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die schwebenden Leichen von Prag

Frankreich F 5.50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2.15 / Spanien P 115



Die schwebenden Leichen von Prag

John Sinclair Nr. 381

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 22.10.1985

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die schwebenden Leichen von Prag

Sir James Powell zielte mit der Bleistiftspitze auf mich. »Durch drei Dinge will ich Ihnen den Job in Prag schmackhaft machen. Erstens gibt es dort ein herrliches Bier, zweitens erleben Sie die Historie auf Schritt und Tritt…«

»Und drittens?« fragte ich.

»Gibt es da noch die schwebenden Leichen!«

Ich grinste meinem Chef zu. »Okay, Sir, wann kann ich fliegen?«

Es war eine Nacht, wie man sie nur selten erlebt. So lau, frühlingshaft, einfach wunderbar. Noch war die Wärme des vergangenen Tages überall zu spüren. Jedes Blatt, jede Blüte oder Blume schien sie aufgesaugt zu haben, um sie für eine Weile speichern zu können, damit sie anschließend wieder abgegeben werden konnte und somit einsame Spaziergänger oder romantisch veranlagte Pärchen erfreute. Endlich hatte der Sommer Einzug gehalten. Nach dem langen, schneereichen Winter war es Zeit geworden. Die Menschen in der Stadt atmeten wieder auf. Man holte die Sommerkleider hervor und nahm auch die persönlichen Einschränkungen, die ein kommunistisches System zwangsläufig mit sich bringt, nicht mehr als so tragisch, sondern viel gelassener hin. Selbst die Moldau, dieser vielbesungene und beschriebene Fluß stank nicht so wie an anderen Tagen.

Frühling lag über der Stadt, und auch der dunkelblaue Nachthimmel schien dies zu spüren, denn er sah aus wie fein gerippter Samt, auf dem zahlreiche kleine Steine lagen, die wie Diamanten blitzend und doch nur zu den weit entfernten Sternen zählten.

Kaum einer wäre auf die Idee gekommen, daß diese Nacht auch etwas anderes als den Frühling und die laue Nachtluft bereithielt.

Wer dachte da schon an den Tod, an Leichen oder wilde, vermoderte Friedhöfe?

Doch nur Verrückte oder Menschen, die einen Sinn fürs Makabre hatten. Wie der junge Mann, der völlig normal aussah und über eine schmale Straße am Stadtrand von Prag schritt. Er zog einen beladenen Handwagen hinter sich her. Leider war die Ladung von einer Plane verdeckt.

Der junge Mann nannte sich Student, studierte aber nur selten.

Normalerweise wartete er auf Jobs, es war ihm auch egal, welcher Art diese Arbeit war. Er nahm alles an. Sogar Kurierdienste über die »grüne« Grenze nach Deutschland hatte er schon geleistet. Das war ihm dann doch zu heiß gewesen, auch wenn es viel Geld eingebracht hatte.

Geld brauchte er immer.

Nur durch ausländische Devisen konnte man sich in seinem Land etwas leisten, deshalb hatte er auch nicht gezögert, als er eines Nachts in einem Prager Bierkeller von einem Unbekannten angesprochen und mit einem 100-Mark-Schein geködert wurde.

Das war viel Geld in der Tschechei.

Der Vorschlag des ihm fremden Mannes allerdings hatte ihn zunächst einmal vorsichtig werden lassen. Denn es wurde einiges von ihm verlangt, wenn es auch nicht schwierig war, aber er mußte zunächst einmal eine gewisse innere Hemmschwelle überwinden.

Er sollte etwas stehlen.

Weder ein Auto, Geld noch Schmuck – ganz etwas anderes, was eigentlich schon tot war und womit sich wohl kaum jemand – außer seinem Auftraggeber abgab.

Leichen sollte er stehlen!

Drei Tote aus dem Leichenhaus klauen. Das war ihm bisher auch noch nicht passiert.

Nach zwei weiteren Schnäpsen hatte er zugestimmt, sich den alten Handwagen besorgt und war eine Nacht später zu einem genau angegebenen Leichenhaus gefahren.

Alles hatte geklappt. Der Wächter der Leichenhalle hockte in seiner Kabine und war eingeschlafen.

Sechsmal war er an dem Mann vorbeigegangen. Dreimal hin, dreimal wieder zurück. Und er hatte es geschafft, die drei Leichen unbeobachtet aus der kühlen Totenkammer zu holen. Sie trugen noch ihre weißen, schmucklosen Totenhemden.

Es waren drei Männer.

Zwei ältere mit weißen Haaren und einer mittleren Alters der eine spiegelblanke Glatze hatte. Sie lagen jetzt auf dem Wagen und waren gut von der Plane verborgen worden.

Den Namen seines Auftraggebers wußte der Student noch immer nicht. Dafür knisterte als Anzahlung die Hälfte seines Honorars in der rechten Hosentasche. Die zweite Hälfte würde er bekommen, wenn er die Leichen sicher ablieferte.

Ein Treffpunkt war ebenfalls ausgemacht worden. Er lag sehr einsam am Stadtrand von Prag, wo keine Häuser standen, sich dafür ausgedehnte Waldflächen hinzogen und nur hin und wieder ein Förster patrouillierte. Sicherlich nicht während der Nachtstunden.

Der Weg wurde noch enger. Bald verschwand auch die Asphaltschicht, so daß er mehr einer staubigen Schotterstraße glich, die mit zahlreichen Schlaglöchern und Querrinnen überdeckt war. Deshalb rumpelte der Wagen auch so, und manchmal sprang er regelrecht hoch, wenn er besonders heftig gezogen wurde.

Das störte höchstens den Studenten, die Toten nicht mehr. Sie brauchte nichts mehr zu kümmern.

Er hatte mit seinem Auftraggeber ein Zeichen abgemacht. Dreimal sollte eine Taschenlampe aufblitzen, dann konnte der Student sicher sein, daß der andere auf ihn wartete.

Noch war es nicht soweit. Noch mußte er die drei Toten hinter sich herziehen, und das bei einem Weg, der nicht nur uneben war, sondern auch noch leicht anstieg!

Er dachte an das Geld und daran, was er sich alles von diesem Schein leisten konnte. Und so sah die Sache wieder rosiger für ihn aus. Auch die längste Steigung hat mal ein Ende. So war es hier ebenfalls. Als der junge Mann die höchste Stelle erreicht hatte, blieb er für einen

Moment stehen. Er holte tief Luft, wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht und schaute nach vorn, wo sich in einer kaum erkennbaren Hügellandschaft Wald und Wiesenflächen abwechselten, wobei ihm die unregelmäßig gewachsenen Waldflächen stets wie dunkle Inseln in einem etwas heller wirkenden Ozean vorkamen.

Prag lag hinter ihm. Und damit auch der Widerschein der Großstadtlichter, die hin und wieder als hellerer Schein über den Nachthimmel geisterten. Dafür hätte der Student auch keinen Blick gehabt. Er wollte endlich die Leichen loswerden, denn bis zu seinem verabredeten Treffpunkt mit dem Auftraggeber konnte es nicht mehr weit sein.

Er schaute den Weg hinab. Menschen entdeckte er keine. Nur ein Nachtvogel schwebte mit weit ausgebreiteten Schwingen über seinen Kopf hinweg, bevor er von der Finsternis verschluckt wurde.

»Hättest mir auch entgegengehen können!« murmelte er und setzte sich wieder in Bewegung.

Der Abstieg gestaltete sich nicht leichter als der Aufstieg. Der junge Mann mußte sich dem Gewicht entgegenstemmen, um nicht von dem eigenen Leichenwagen überholt oder in den Rücken gestoßen zu werden.

Krampfhaft hielt er die Zugstange fest und glich durch heftiges Bewegen der Deichsel die Ausbruchsversuche des Karrens aus.

Endlich blitzte eine Lampe auf. Dreimal.

Für einen flüchtigen Moment zuckte ein Lächeln der Erleichterung über seine Lippen. Die große Anstrengung hatte zum Glück ein Ende gefunden, denn sein Auftraggeber hatte Wort gehalten.

Der Mann trat auf die Straße.

Er war wie ein Schatten, der sich aus den Büschen an der rechten Seite löste, stehenblieb und einen Arm hob, als wäre er ein kontrollierender Polizist oder Grenzbeamter. Doch bei ihm fehlte die Maschinenpistole. Er trug auch keine Uniform, dafür einen langen glockenförmigen Mantel, der längst aus der Mode war. Er glich mehr einem Umhang, der unter dem Kinn durch eine Spange zusammengehalten wurde. Bei ihm störte auch der Schlapphut nicht.

Er paßte einfach zu dieser düsteren Gestalt, die zudem die Hutkrempe noch so tief in die Stirn gezogen hatte, daß sein Gesicht nicht zu sehen war. Dies sollte wohl auch Sinn der Sache sein. Selbst im Bierkeller hatte der Mann den Hut nicht abgenommen. Hätte der Student ihn beschreiben müssen, wäre ihm kaum etwas dazu eingefallen.

Dicht vor den Fußspitzen seines Auftraggebers stoppte er. Das Knirschen der mit Eisenreifen beschlagenen Räder verstummte.

Stille trat ein. Der junge Mann warf einen Blick nach rechts, weil ihm dort etwas aufgefallen war. Er sah die Lichtung direkt am Wegrand

und auch den hohen Kastenwagen, der dort parkte und Ähnlichkeit mit einem Gefangenen-Transporter aufwies.

»Du hast die Leichen?« Wie immer redete der andere flüsternd und mit einer rauh klingenden Stimme, die dem Studenten überhaupt nicht gefiel. Auch jetzt bekam er eine Gänsehaut.

»Ja, die habe ich.«

»Laß sie sehen!«

»Nein, erst das Geld.«

Der andere zögerte für einen Moment. Dann lachte er, ohne den Mund zu öffnen und griff unter seinen Mantel. Er holte den Schein hervor und steckte ihn sofort wieder weg, als der Student nach ihm greifen wollte. »Erst will ich die Leichen sehen.«

»Bitte.«

Die hochgewachsene Gestalt in dem langen Mantel drückte sich an dem Studenten vorbei, und der hatte das Gefühl, als würde ihn ein Hauch von Moder streifen. Er schauderte noch mehr und bereute diesen Job bereits. Dabei dachte er daran, daß er nicht einmal den Namen des anderen wußte.

»Wie heißen Sie eigentlich?« fragte er.

Der Mann blieb stehen. Er hatte den Karren jetzt erreicht. Gemächlich drehte er den Kopf. »Weshalb willst du das wissen?«

»Nur so.«

»Ich bin Petar Kopanek.«

Der Student nickte. »Gut, danke. Ich heiße übrigens Thomas Le…«

»Behalte ihn für dich«, sagte Kopanek. »Es spielt keine Rolle, wie jemand heißt. Auf die Taten kommt es an. Hast du verstanden? Nur auf die Taten, mein Freund.«

»Vielleicht.« Thomas sah ein, daß der andere keine Unterhaltung wollte.

Niemand störte die beiden. Es war eine ruhige, verlassene, beinahe unheimliche Gegend. Am Tage hielten sich hier Spaziergänger auf. Die Wälder um Prag waren ein Paradies für Erholungssuchende. In der Nacht aber schlief alles.

Hin und wieder fuhr ein Windstoß von den Hügeln herab, fanden seinen Weg durch den Wald und ließ die Blätter der zahlreichen Zweige und Äste gegeneinander rascheln.

Es kam dem Studenten so vor, als würden ihm geheimnisvolle Stimmen etwas zuraunen. Eine Warnung vielleicht. Die Geister der Natur standen auf seiner Seite und nicht auf der des düsteren Mannes neben dem Karren, der gerade die Plane von dem Wagen entfernte.

Das Knattern des harten Stoffs durchbrach die Stille, als der Mann die Plane fortzurrte, um sie anschließend zusammenzufalten.

Dann erst schaute er nach.

Der Student stand mit zu Fäusten geballten Händen da und schaute

dem anderen zu. Dessen zeitlupenhafte Bewegungen reizten ihn, zudem sagte dieser Petar nichts, er schaute nur und nickte zufrieden, bis er damit begann, die erste Leiche abzuladen.

Er reagierte wie ein Prüfer, der sich genau über die Beschaffenheit eines Gegenstandes erkundigen will.

Es war der Tote mit der Glatze, unter dessen Achselhöhlen Kopanek seine Hände gelegt hatte. Der Tote hing wie eine Puppe in seinem Griff. Die Arme schaukelten, der Kopf fiel zur Seite. Der Wind spielte mit dem weiten Stoff des Totenhemdes wie mit einer Fahne.

Thomas ging einen Schritt näher. »Sind Sie zufrieden mit meiner Arbeit?«

»Bis jetzt ja.«

»Und sonst?«

»Warte es ab.«

Dieser Kopanek hat eine unangenehme Stimme, dachte Thomas.

Schon beim ersten Kontakt war ihm dies aufgefallen, doch bisher hatte es ihn nicht gestört. Die Stimme klang so unehrlich rauh.

Der Student suchte nach seinen Zigaretten. Es war eine ausländische Marke. Zwei Stäbchen befanden sich noch in der Packung.

Die Finger zitterten, als er das erste hervorholte und es sich zwischen die Lippen steckte. Er wollte zum Feuerzeug greifen, als Kopanek, ohne sich umzudrehen, durch die Zähne einen Befehl zischte.

»Laß es sein!«

Thomas erschrak. Damit hatte er nicht gerechnet. Dieser Kerl schien am Rücken Augen zu haben. Widerstand keimte in ihm hoch.

»Weshalb willst du mir das Rauchen verbieten?«

»Man raucht nicht im Wald!«

Der Student wollte lachen, das allerdings gefror ihm auf den Lippen. Es gab auch keinen Grund zur Heiterkeit. Dieser Wald war ihm durch das Herankarren der Leichen unheimlich geworden. Jeden Baum empfand er als eine Bedrohung gegen sich selbst. Zwischen den Stämmen lagen die Schatten dicht wie eine dicke Wand, aus der jeden Augenblick das Unheil hervorstoßen und zuschlagen konnte.

Petar Kopanek legte den Toten wieder zurück, um sich der nächsten Leiche zuzuwenden. Auch sie wurde von ihm genau geprüft, und er nickte wiederum zufrieden, weil alles nach seinen Vorstellungen gelaufen war.

Auch mit der dritten Leiche gab es keine Schwierigkeiten. Thomas wäre längst davongelaufen, hätte er nicht noch die zweite Hälfte des Salärs zu bekommen. So saß er da und wartete ab, wie sich die Dinge weiter entwickeln würden.

»Es ist in Ordnung«, sagte der Mann im langen Mantel.

»Kann ich jetzt mein Geld haben?«

Kopanek lachte leise, was dem ewigen Studenten überhaupt nicht

gefiel. Thomas hatte plötzlich das Gefühl, genarrt zu werden. Das Blut schoß ihm in den Kopf, als er einen Schritt auf seinen Jobgeber zuging und diesen hart anfuhr. »Hören Sie zu! Ich habe meinen Auftrag erfüllt. Und nicht nur das, Meister. Ich bin volles Risiko eingegangen, ich will deshalb mein Geld haben.«

»Du sollst deine Belohnung bekommen!«

»Das will ich auch meinen.« Thomas streckte die Rechte aus. Er traute sich durchaus zu, den anderen niederzuschlagen und zu verschwinden. Dann sollte der doch sehen…

Noch immer hatte er kaum etwas von Kopaneks Gesicht gesehen.

Es blieb weiterhin im Schatten der Hutkrempe, und als er sich bückte, sah es so aus, als wollte er vor dem Studenten knien.

Dabei griff er nur in die Tasche seines langen Umhangs, in dem auch das Geld steckte.

»Hier ist es!«

Kopanek kam hoch. Er hielt etwas in der Hand. Thomas hatte sich darauf konzentriert, den Geldschein zu sehen, er sah auch etwas blitzen, aber das war kein Papier, sondern Stahl.

Eine Messerklinge!

Ihm wurde es klar. Die Zeitspanne dauerte vielleicht zwei, drei Sekunden, und das war einfach zu lange. Kopanek nutzte sie eiskalt aus. Mit einer schlangengleich anmutenden Bewegung drückte er seinen Arm nach vorn, und die Klinge durchbohrte den Körper des Studenten oberhalb des Gürtelschlosses.

Alles war plötzlich so unwirklich geworden, so fremdartig, so anders. Wie in einem fürchterlichen Traum, der nicht enden wollte.

Thomas’ Gesicht zeigte einen erstaunten Ausdruck. Seine Augen hatte er weit aufgerissen. Er wollte kaum glauben, was er sah. Die Perspektive hatte sich verändert. Dieser Mann im Mantel wurde plötzlich so groß. Gleichzeitig schien er auf einem Halbkreis zu stehen, der von einer Seite zu anderen schwankte, und die Bäume des Waldes bewegten sich ebenfalls aufeinander zu, als wollte sie mit ihren Kronen zusammenwachsen.

Erst dann kam der Schmerz.

Radikal, grausam und gemein.

Thomas hatte das Gefühl von innen zu verbrennen. Er wollte etwas sagen, aber es war nur ein Röcheln, das über seine Lippen drang.

Petar Kopanek stand vor ihm. Eine verzerrte Gestalt. Ein Monstrum, ein grausames Wesen, so irreal, aber gnadenlos.

Und der Schmerz wühlte sich weiter. Zur gleichen Zeit drang er in die Höhe und den Beinen entgegen. Er füllte sogar die Füße aus, alles wurde schwer und dennoch leicht. Thomas hatte das Gefühl, als könnte er schweben oder fliegen, wie er es sich als kleiner Junge immer gewünscht hatte. Die Baumkronen drehten sich, er sah sie über

sich und hatte plötzlich den Eindruck, zwischen ihnen zu sein.
Daß er längst gefallen war und auf dem Rücken lag, merkte er nicht. Auch nicht den Druck der fremden Hände, die ihn gepackt hielten und an den Wegrand schleiften, wo sie ihn niederlegten.
Für den jungen Studenten gab es keine Rettung mehr. Nach jedem pumpenden Herzschlag sickerte mehr Leben aus der Messerwunde, so daß auf dem Boden eine rote Spur zurückblieb…

***

Thomas erlebte das Schweben zwischen Leben und Tod!
Noch hatte ihn der Sensenmann nicht in sein Reich geholt, er zögerte noch, weil das Leben einfach stärker war, aber es verlor immer mehr an Kraft, und so glich es nur einem letzten Aufbäumen, als es der junge Mann schaffte, die Augen zu Öffnen.
Der Blick zeigte bereits an, wie es um ihn stand, aber er nahm noch auf, was in seiner unmittelbaren Umgebung geschah.
Jemand hatte ihn an den Wegrand geschleift. Ihm fiel der Name des anderen nicht ein, Thomas merkte nur, daß er an einer anderen Stelle lag und den Kopf so erhoben hatte, daß er über den schmalen Weg hinwegschauen konnte.
War es ein Weg oder ein welliger Fluß?
Jedenfalls schwankte er auf ihn nieder. Es gab graue Wellenberge sowie Täler, und darauf oder darin stand dieser Karren mit den Leichen. Nein, die Leichen sah er nicht mehr.
Als hätte man einen Vorhang vorgezogen, so kam er sich plötzlich vor. Noch einmal sah er seine Umgebung mit einer nahezu überdeutlichen Schärfe.
Da kristallisierte sich alles so deutlich hervor, und er sah auch das bläulich schimmernde Licht über den Bäumen, das ihm so ungemein fremd vorkam, weil es seiner Ansicht nach keine natürliche Quelle besaß. Es schwebte über und zwischen den Bäumen und hatte sich pilzartig ausgebreitet.
Ein leerer Karren, die Leichen waren ebenso verschwunden wie sein Auftraggeber.
Und er lag sterbend am Wegrand.
Das allerdings war ihm egal. Er wußte zwar, daß ihn der Tod ereilen würde, aber er dachte nicht mehr darüber nach, denn er sah allein das blaue Licht über den Bäumen.
War es bereits der erste Gruß aus dem Jenseits? Wollte man ihn damit möglicherweise locken?
Thomas wußte es nicht. Zudem konnte er keinen klaren Gedanken fassen, denn hinter seiner Schädelplatte vernahm er das Rauschen seines eigenen Blutes. Es war wie ein Wasserfall, der durch seinen Körper strömte und dafür sorgte, daß dieser gefüllt wurde.

Furchtbar…

Und die Schmerzen waren da.

Urplötzlich kamen sie zurück. Sie kündigten das Ende des Lebens an. Das wußte Thomas. Er war 22 Jahre geworden. In der Blüte seiner Jugend hatte ihn das Schicksal ereilt.

Seinen eigenen Atem vernahm er, und dieser kam ihm so unheimlich und fremd vor. Dann war da das Hämmern in seinem Kopf, und die Schmerzen noch einmal schlimmer geworden, als wollten sie ihn in den Wahnsinn treiben. Plötzlich wünschte er sich, endlich von diesem Leben Abschied zu nehmen, das doch für ihn keinen Sinn mehr hatte. Aber der Tod wartete noch. Er schien dem anderen etwas zeigen zu wollen, denn das Licht wurde noch intensiver, wobei in seinem Innern ein strahlender weißer Kern hervorschälte.

Ein Zentrum entstand.

Darin sah er sie mit aller Deutlichkeit. Ein letztesmal riß der Vorhang vor seinen allmählich brechenden Augen.

Er sah.

Und Thomas erkannte die drei Leichen!

Von ihm waren sie aus dem Leichenhaus geholt, auf den Karren geladen und an diesen Ort geschafft worden.

Jetzt schwebten sie!

Flach wie Bretter lagen sie in der Luft. Unsichtbare Hände schienen sie zu halten und zu führen, während sie durch das Licht glitten und allmählich deren äußeren Rand erreichten.

Das bekam Thomas nicht mehr mit.

Plötzlich kam der große Schatten über ihn. Verschwunden waren die Schmerzen. Ein ungemein starkes Glücksgefühl durchströmte ihn.

Der Tod hatte ihn erreicht…

***

Dreimal schon hatte mir der Wind die Flamme des Feuerzeugs ausgeblasen, bevor eine zweite abdeckende Hand erschien, so daß ich beim vierten Versuch die Zigarette endlich anzünden konnte.

»Danke«, sagte ich nickend.

»Keine Ursache«, klang es in einem hart gesprochenen Englisch.

Der Mann, der diese Worte gesagt hatte, hörte auf den Namen Josef Dinek. Er war derjenige, der mich in einer Nacht- und Nebelaktion über die »grüne« Grenze von Deutschland aus in die Tschechei geschafft hatte.

Dies allein ließ darauf schließen, daß man mich von London aus mit einem Geheimauftrag losgeschickt hatte. Hinter den Eisernen Vorhang führte mich dieser Job, den man als offiziell inoffiziell bezeichnen konnte. Das klingt kompliziert, ist es aber nicht. Hohe Beamte in beiden Ländern waren über meinen Einsatz informiert und sie hatten

unbürokratisch gehandelt.

Fast ein kleines Wunder.

Aber die Tschechen hatten Probleme, wie ich wußte, denn die schwebenden Leichen bereiteten ihnen Kummer.

Bisher hatten sie noch keinen Plan, wie sie diesem nicht erklärbaren Phänomen auf den Leib rücken konnten. Wie immer bei solchen Dingen, wurde der Geheimdienst eingeschaltet, und auch das über allem wachende Auge des KGB hatte davon erfahren.

Dort war man ebenfalls über den eigenen Schatten gesprungen und hatte sich des Mannes erinnert, der mal die Zombies auf dem Roten Platz gejagt hatte.

Ein gewisser John Sinclair, auch Geisterjäger genannt. So war mir also die Aufgabe zugefallen, mich um die schwebenden Leichen von Prag zu kümmern, und ich hatte natürlich nicht abgelehnt. Mein Partner Suko war in London geblieben, denn die Behörden zeigten sich nicht bereit, einen zweiten Mann einreisen zu lassen, was meinem Chef, Sir James, lieb gewesen war, da er einen von uns stets gern in seiner Nähe wußte.

Trotzdem stand ich nicht allein, da ich auch in der Tschechei jemand neben mir wußte, der Land und Leute ausgezeichnet kannte.

Es war Josef Dinek. Ich hatte ihn kurz Jo genannt, und er hatte es mit einem breiten Grinsen quittiert.

Wer dieser Mann genau war, wußte ich nicht. Ob hoher Politoffizier oder Geheimdienstmann, das spielte auch keine Rolle. Jedenfalls schien er durchzublicken und auch über gewisse Vollmachten zu verfügen.

Er würde mich auch zu den Plätzen bringen, die wichtig waren, er konnte mir alles zeigen, er hatte Ahnung, denn er kannte seine Landsleute genau, und er würde mir Steine aus dem Weg räumen, falls es Schwierigkeiten geben sollte.

In Prag hatten wir uns noch nicht blicken lassen. So war ich auch nicht dazu gekommen, das leckere Pils dort zu trinken. Das wollte ich auf jeden Fall nachholen, vorausgesetzt, ich überlebte den Fall.

Noch stand ich an die Dienstlimousine des Tschechen gelehnt und blies den Rauch in die Luft.

Der Tag lag hinter uns, die Nacht war gekommen, und bis zur Tageswende lag noch eine Stunde vor uns. Dinek telefonierte im Wagen. Ich hörte seine Stimme durch das offene Fenster, verstand jedoch nicht, was er sagte, denn die tschechische Sprache war für mich ein Buch mit sieben Siegeln. Wenn wir beide uns unterhielten, dann in Englisch das Dinek einigermaßen beherrschte.

Er stieg wieder aus.

Ich schaute ihn mir an. Jo war kleiner als ich, dafür breiter in den Schultern. Er trug eine weiche Lederjacke und eine dunkle Hose.

Seine Füße steckten in den grünen Sportschuhen einer deutschen Firma. Die drei Streifen, das Markenzeichen der Firma, waren auch im Ostblock bekannt.

Irgendwie wies Jos Gesicht Ähnlichkeit mit dem des Schlagerstars Karel Gott auf. Beide hatten hochstehende Wangenknochen und einen weichen Mund. Jos Haar besaß dagegen eine andere Farbe. Es war grau und straff nach hinten gekämmt.

Vor mir blieb er stehen. »Und?« fragte ich.

Er hob die Schultern. »Nichts, John. Ich habe mit der Zentrale zwar Verbindung bekommen, aber sie haben nichts herausgefunden.«

»Keine Spuren?«

»Nein!«

Bei der Spurensuche ging es um drei Leichen, die vor gut einer Woche gestohlen worden waren, und die zweimal, über der Stadt schwebend von verschiedenen Zeugen gesehen worden waren. Bevor irgend jemand etwas unternehmen konnte, waren die Leichen verschwunden.

Jo Dinek holte ein Zigarillo hervor und zündete es an. Er schaute dabei in den Himmel. Dunkelblau lag er über uns. Eine herrliche Unendlichkeit, die mit einem Heer von Sternen übersät war. Die Nacht war phantastisch. Endlich hatte der Sommer Einzug gehalten, und auch die Nächte wurden wieder wärmer.

»Sind sie denn jede Nacht erschienen?« fragte ich noch einmal nach.

»Bisher ja.«

»Dann werden wir sie ja vielleicht sehen.«

»Möglich.« Dinek zeigte sich nicht sehr optimistisch. Er war etwas nervös, zudem stand er unter Erfolgsdruck, was auch nicht immer gut ist.

Aber der Mann hatte Phantasie, das mußte man ihm lassen, und dies machte ihn mir auch so sympathisch. Wir hatten uns einen wirklich tollen Plan ausgedacht.

Nicht weit entfernt wartete ein Mann auf uns, der einmal die tschechische Meisterschaft im Fesselballonfliegen gewonnen hatte.

Mit diesem Ballon wollten wir aufsteigen und – falls es möglich war –, den Leichen entgegenfliegen. Startzeit sollte eine halbe Stunde vor Mitternacht sein.

Noch warteten wir auf der Hügelkuppe, die nach Westen hin mit dichten Nadelbäumen bewachsen war, zur Gegenseite allerdings freilag, so daß unser Blick in den freien Osten gleiten konnte.

Irgendwo lag Prag, aber von dieser Stadt sahen wir nicht einmal den Widerschein des Lichts über den Himmel streifen.

Dinek rauchte schweigend. Er war nicht mehr gesprächig. Die Nervosität machte sich auch bei ihm bemerkbar. Dauernd schaute er auf seine Uhr.

»Was haben Sie?« fragte ich ihn.

Er winkte ab. »Eigentlich nichts. Ich denke nur darüber nach, ob mein Plan wirklich so gut war.«

»Bestimmt.«

Er lachte leise. »Sie sind Optimist.«

»Das muß ich sein.«

»Und ich habe diese schwebenden Leichen nicht einmal gesehen. Wenn ich nur wüßte, was dahintersteckt!«

Ich hob die Schultern. »Denken Sie mal an Ihre Hauptstadt. Prag hatte Geschichte gemacht. Schließlich stand hier die erste Universität der Welt. Sie war ein Zentrum von Lehre und Forschung, und auch, das gebe ich ehrlich zu, der Magie.«

»Wieso?«

»Erinnern sie sich an den Rabbi Loew, der den Golem erfunden haben soll. Auch Goethe hat seinen Faust darauf aufgebaut.«

»Klar, da haben Sie recht. Aber ich kann es nicht glauben. Auch die schwebenden Leichen sind mir suspekt. Das ist für mich einfach zu ungewöhnlich. Ich bin Realist…«

»Das bin ich auch.«

»Manchmal habe ich das Gefühl, als wären wir beide Spinner oder Phantasten. Ich habe schon viele Aufträge bekommen, aber dieser hier…« Er schüttelte den Kopf. »Der geht mir über die Hutschnur.«

Ich wollte etwas antworten, als ein Piepton aus dem Funkgerät im Wagen drang.

»Moment«, sagte Dinek und tauchte wieder in seine Dienstlimousine. Es war ein russisches Fabrikat.

Er telefonierte nicht sehr lange, sagte auch nur wenig und nickte mehr. Als das Gespräch beendet war, blieb er auch im Wagen sitzen.

Er winkte mir nur zu.

Ich setzte mich neben ihn. »Was ist?«

»Dvorak wartet.«

»Ist das der Ballonfahrer?«

»Ja.« Dinek startete den Wagen. Der Motor stotterte kurz nach dem Start. Die Ostblockfahrzeuge besaßen eben nicht die Klasse der westlichen Limousinen.

»Wo starten wir?« Bisher war ich nicht mit vielen Informationen versorgt worden, deshalb mußte ich so oft fragen.

»Wir bleiben in einer Höhe.«

»Und dann?«

»Werden Sie schon sehen. Es gibt da einen Landeplatz, den ich mir ausgesucht habe. Sehr günstig gelegen. Wir haben alles hinschaffen lassen. Das war kein Problem.«

Dies konnte ich mir vorstellen, denn organisieren konnten die Ostblockleute!

Da es keinen Weg oder Pfad gab, mußten wir quer durch das Gelände schaukeln. Die langgezogenen Bodenwellen verlangten dem Wagen einiges ab, auch dem Fahrer, der das Lenkrad mit beiden Händen fest umklammert hielt.

Zudem begleitete uns die »Musik«, der arg strapazierten Stoßdämpfer, und wenn wir durch Querrinnen schaukelten, machte ich unangenehme Bekanntschaft mit dem Wagendach, falls ich den Kopf nicht vorher einzog.

Ich versuchte, den Ballon zu erkennen, doch das Gelände nahm mir noch die Sicht.

Schließlich sah ich ihn.

Er war bereits gefüllt und schwebte wie ein überdimensionaler, sich nach unten verjüngender Ball in der Luft, der im Nachtwind träge schaukelte.

»Sie sind da!« sagte Jo.

»Haben Sie mit dem Gegenteil gerechnet?«

»Hier weiß man nie.« Er erhöhte das Tempo, die Stöße wurden härter, und wir gelangten auf den Hügel, wo der Ballon angebracht worden war, und um den herum einige Männer standen. Ich sah auch zwei Wagen. Einen Lkw und eine dunkle Limousine.

Man sah uns und den schwankenden Scheinwerferstrahlen entgegen. Einer der Leute trat vor und winkte uns dorthin, wo Dinek den Wagen abstellen sollte.

Wenig später war ich ausgestiegen.

Wind fuhr in meine Haare. Ich wurde scharf gemustert, man nickte mir zu, und der Pilot sprach mit Jo Dinek. Er war ein kerniger Mann, schon älter, mit einem furchigen Gesicht, einer Schiebermütze auf dem Kopf und einem Händedruck, der sich gewaschen hatte.

Ich wurde vorgestellt und freute mich, daß der Pilot auch meine Sprache beherrschte. Bekleidet war er mit einem dicken Blouson und einer gefütterten Hose.

»Ist alles bereit?« fragte ich ihn.

»Wir können starten.«

Ich trat an den Korb heran. Er war ziemlich groß. Da hätte noch jemand bequem Platz gehabt.

Einen Funker entdeckte ich in dem Korb, auch wetterfeste Regenmäntel, die in Deutschland Ostfriesen-Nerze genannt werden.

Dinek sprach noch mit den Männern des Begleitpersonals und gab letzte Anweisungen, während ich, mit dem Rücken gegen den Korb gelehnt, den gewaltigen Ball inspizierte. Die Hülle zeigte eine dunkle Farbe. Wir würden in der ebenfalls dunklen Nacht nicht so leicht auffallen.

Ein wenig Magendrücken spürte ich schon, wenn ich daran dachte, daß ich mich diesem Ballon und dem Korb anvertrauen sollte.

Aber der Ballonfahrer verstand sein Handwerk, wie man mir versichert hatte.

Dvorak kam zu mir. »Angst?« fragte er und grinste.

»Ein wenig.«

Er winkte ab. »Das gibt sich. Zuerst wird es Ihnen komisch vorkommen, später, wenn sie sich daran gewöhnt haben, ist es herrlich. Für mich gibt es nichts Schöneres, als mit einem Ballon zu fahren. Das ist das Gefühl der Freiheit und der Genuß der absoluten Stille. Jemand hatte mal gesagt, daß man als Ballonfahrer Gott erleben kann. Ich glaube fast, daß dieser Mann nicht gelogen hat.«

»Das will ich hoffen.«

Auch Jo Dinek trat zu uns. »Können wir starten?« fragte er.

Weder der Ballonfahrer noch ich hatten etwas dagegen. Dvorak kletterte als erster in den Korb. Ich schaute zu, wie er sich über den Rand hinwegschwang und machte es ihm nach.

Dabei dachte ich an die schwebenden Leichen. Sie glitten lautlos durch die Luft, und ebenso lautlos wollten wir uns ihnen nähern.

Dinek deutete auf das Funkgerät. »Damit werden wir Kontakt halten.«

»Mit wem?« fragte ich.

»Es gibt eine Dienststelle in Prag, die Bescheid wissen will.« Mehr Informationen gab er mir nicht. Er gab dem Bodenpersonal die Anweisung, die Leinen zu lösen.

Ich schaute den Männern dabei zu.

Der Korb schwankte bereits. Ich hatte für einen Augenblick das Gefühl, als würde der Korb unter meinen Füßen hinweggleiten, und dies verstärkte sich, nachdem die letzte Leine gelöst worden war.

Wir schwebten.

Der Ballon trieb hoch, während Dvorak sich um die anderen Leinen kümmerte. Er konnte damit steuern, und er überprüfte auch besonders sorgfältig die Ventilleine.

Wir stiegen auf.

Unter mir sah ich die Männer und die beiden Wagen kleiner werden. Ein Mann winkte uns noch zum Abschied zu. Es war die letzte Bewegung, die ich klar erkannte. Anschließend verschwanden Wagen und Männer im Grau der Dämmerung.

Durch die Nase holte ich Luft. Ich mußte mich erst daran gewöhnen, unter mir nur den Boden des Korbs zu wissen und über mir den Himmel und die Ballonhülle.

Der Druck im Magen, den ich während des Starts verspürt hatte, verschwand allmählich. Der Pilot hatte recht gehabt. Es war ein erhabenes Gefühl, mit einem Ballon zu fahren und die Welt des Schweigens zu erleben. Auch in der Nacht, denn wir hatten ein wunderbares Wetter, kein Wölkchen am Himmel.

Unter uns konnte ich schon keine Konturen erkennen. Die Wald-und Wiesenflächen verschwammen ineinander. Ebenso die Hügel.

Es war nicht mehr genau zu sehen, welche Form das Gelände besaß.

»Hier, nehmen Sie das.« Dinek war gekommen und reichte mir ein Fernglas, das ich mir umhängte.

»Ist es ein Nachtglas?«

»Ja.«

Ich schaute hindurch und war angenehm überrascht.

»Zufrieden?«

»Mehr als das.«

»Und wie fühlen Sie sich?«

»Jetzt wunderbar.«

Der Tscheche lachte. »Beim Start nicht?«

»Nein, es war schon komisch, aber wenn ich den Himmel sehe, seine Weite erkenne, die Ruhe erlebe, dann ist das schon etwas Einmaliges, und ich kann die Ballonfahrer verstehen, die sehr von ihrem Sport oder Hobby schwärmen.«

»Danke«, meldete sich der Pilot und kam ebenfalls zu uns. »So etwas hört man gern.«

»Es ist auch ehrlich gemeint.«

Er lachte und deutete in die Runde. »Gibt es eine größere Freiheit als hier?« fragte er.

»Wohl kaum. Leider ist sie begrenzt. Stellen Sie sich vor, Sie werden zur Landesgrenze abgetrieben.« Diese Bemerkung konnte ich mir einfach nicht verkneifen.

»Dann sieht es in der Tat böse aus«, erwiderte Dvorak.

Dinek griff ein. »Übertreiben Sie mal nicht!«

Klar, daß er seine Regierung und dessen System verteidigen mußte. Ich heizte die Diskussion auch nicht weiter an, schwieg und schaute in den Himmel.

Nach Osten blickte ich dabei, dort lag Prag, und dort waren auch die schwebenden Leichen erschienen. Ein Zeuge hatte behauptet, daß sie ungewöhnlich blauweiß leuchten würden, als wären sie von einer strahlenden Aura umgeben.

Was an diesen Aussagen stimmte, wollten wir herausfinden.

Und so glitten wir weiter. Hinein in die Weite dieses Landes, über dem wir schwebten. Wir stiegen auch nicht mehr. Dinek ging seiner Arbeit nach. Er hatte sich auf den Boden gehockt und das Funkgerät eingestellt. Mit Prag wollte er Verbindung aufnehmen. Er hatte sich einen Kopfhörer übergestreift, sprach ein Codewort und bekam schließlich Antwort. Dies erkannte ich an seinem heftigen Nicken.

Der Pilot sprach mich an. »Josef ist kein schlechter Mensch. Er steht nur auf der falschen Seite.«

»Wieso?«

»Die Partei, wissen Sie. Er kommt einfach nicht davon los. Das gefällt mir nicht.«

»Und Sie?«

»Ich bin parteilos.«

Er hörte auf zu sprechen, weil sich Dinek erhoben hatte und die Kopfhörer abstreifte. »Ich hatte mit Prag Verbindung«, erklärte er.

»Aber sie haben leider nichts feststellen können.«

»Also keine schwebenden Leichen?« fragte ich.

»So ist es.«

»Und wenn wir sie in dieser Nacht nicht entdecken?«

Josef hob die Schultern. »Werden wir noch einmal aufsteigen.«

Ich zeigte auf die Sterne. »Wobei ich hoffe, daß sich das Wetter weiterhin hält.«

»Die Berichte hörten sich jedenfalls gut an.«

»Gehen Sie danach?«

»Eigentlich nicht«, gab er zu. »Aber was wollen Sie machen?«

Ich schaute in die Tiefe. Daß wir eine Straße überflogen, war nur an dem wandernden Scheinwerferpaar eines fahrenden Autos zu erkennen. Von der Fahrbahn selbst sahen wir nichts. Auch die Scheinwerfer wirkten, von hier oben aus gesehen, nur wie zwei blasse Punkte.

Obwohl wir nach Osten flogen und uns der Hauptstadt näherten, sahen wir von ihr nichts. In London ist das anders. Da lag auch nachts ein nie abreißender Widerschein am Himmel, es sei denn, der Strom fiel in der gesamten Stadt aus.

Ich drehte mich um und ließ mir den Nachtwind ins Gesicht wehen. Es war gut, eine Lederjacke zu tragen, sie hielt den kalten Fahrtwind prima ab.

Eigentlich hätte ich die Reise im Ballon genießen können, wäre da nicht dieser Druck im Unterbewußtsein gewesen, der mich immer wieder an die schwebenden Leichen erinnerte.

Ich war fest davon überzeugt, daß wir keiner Halluzination des Zeugen erlegen waren. So etwas dachte man sich nicht aus, obwohl es so unwirklich war. Das mußte man einfach erlebt haben.

Der Korb war nicht sehr groß. Ich nahm trotzdem meine Wanderung auf. Wer sagte mir überhaupt, daß die Leichen aus östlicher Richtung herangeweht würden?

Ich schaute in die anderen drei Himmelsrichtungen, hatte aber Pech. Keine Toten zu sehen.

Dafür entdeckte die Dvorak.

Er stand in meinem Rücken. Ich hörte seinen überraschten Ausruf, und auch Dinek drehte sich um.

»Was ist denn?«

»Da!«

Mehr brauchte der Pilot auch nicht zu sagen. Er deutete nach Osten. Noch sehr weit entfernt, dennoch zu erkennen, schwebte etwas zwischen Himmel und Erde. Es waren die drei Leichen!

***

Während der Pilot und ich staunten, meldete sich das Funkgerät mit einem hohen Piepton.

Jo Dinek war sauer. »Ausgerechnet jetzt!« beschwerte er sich, ging aber in die Hocke und nahm Kontakt auf.

Dvorak und ich schauten in die Richtung, aus der die Leichen herangeschwebt waren. Wo man sie hatte starten lassen, war für uns nicht zu erkennen gewesen. Jedenfalls befanden sie sich in der Luft, auch ein Beweis, daß sich die Zeugen nicht getäuscht und wir Glück gehabt hatten, sie bereits bei der ersten Reise zu entdecken.

Sie flogen sehr ruhig und in einer keilförmigen Formation. Ein unheimliches und auch ungewöhnliches Schauspiel, wenn ich daran dachte, daß es längst Verstorbene waren, die so lautlos durch die Luft glitten, als würden sie von Flügeln getragen. Die Gänsehaut auf meinem Rücken blieb. Daran konnte ich nichts ändern.

Selbst der hartgesottene Dvorak neben mir war nicht unbeeindruckt geblieben. Er schlug zwei hastige Kreuzzeichen und murmelte etwas in seiner Landessprache. Erst dann stellte er sich wieder den Problemen. »Was sollen wir machen?«

Ich hob die Schultern. »Man sollte versuchen, in der Luft zu treffen.«

Die Augen des Mannes weiteten sich. »Sie wollen nahe heran?«

»Deshalb bin ich hier.«

Der Fahrer holte tief Luft. »Na ja, das ist ja eigentlich völlig normal. Gut, ich werde versuchen, daß wir kollidieren.«

Er sagte auch Dinek Bescheid, der nur nickte, ansonsten den Kontakt mit Prag hielt.

Ich beobachtete die schwebenden Toten. Der Wind stand für uns ebenso günstig wie für sie. Flach wie Bretter lagen sie in der Luft.

Dabei pendelten nicht einmal ihre Arme durch. Sie blieben an die Körper gepreßt, praktisch an den Seiten der Leichenhemden.

Dvorak hatte zu tun. Er setzte all seine Erfahrungen ein, um mit Hilfe der Steuertechnik dem Ballon eine andere Flugrichtung zu geben. Dabei geriet der Korb ein wenig ins Schwanken. Ich hielt mich unwillkürlich an dessen Rand fest.

Schaffte er es?

Ja, der Mann war gut. Er bekam den Kurs tatsächlich in den Griff, und so schwebten wir den drei Leichen in einem fast rechten Winkel entgegen.

Auch Dinek schaute zu. Er stand neben mir und schüttelte mehrere Male den Kopf.

»Was haben Sie?« fragte ich.
»Es ist unbegreiflich. Ich hatte es nicht für möglich gehalten, aber ich sehe es nun mit eigenen Augen, und ich finde trotzdem keine Erklärung dafür.«
»Mir geht es ebenso.«
»Dabei sind Sie doch Spezialist.«
»Das sagt sich immer so leicht«, erwiderte ich schief lächelnd.
»Auch für mich ist das neu.« Ich strich meine Haare nach hinten.
»Was hat denn Prag gesagt?«
»Nicht viel. Dort hat man die Leichen noch nicht entdeckt. Zudem treiben sie nicht gerade auf die Innenstadt zu. Sie müßten meiner Ansicht nach am westlichen Rand zu sehen sein.«
»Sind sie denn auf den Radarschirmen Ihrer Abwehr zu sehen?«
»Nein, das ist es ja. Ein verdammt großes Problem, wie ich zugeben muß. Keine Chance für uns. Die Schirme bleiben dunkel, als wären die Toten mit einem strahlenabwehrenden Material bestrichen. Ich kann das nicht fassen. Sie?«
»Wir haben es hier mit Magie zu tun«, erwiderte ich. »Und die reagiert nun mal anders als die Technik.«
»Wie denn?«
»Das kann ich Ihnen nicht genau erklären. Nehmen Sie es einfach hin, Josef.«
»Das erklären Sie mal meinem Vorgesetzten.«
»Vielleicht komme ich dazu.« Erst jetzt erinnerte ich mich an mein Nachtglas, setzte es vor die Augen, stellte die Schärfe ein und hatte die Toten schließlich im Blick.
Ziemlich deutlich konnte ich sie erkennen.
Zwei von ihnen besaßen Haare, die ebenso weiß waren wie die Totenhemden. Die dritte Leiche war weder mit einer natürlichen noch einer unnatürlichen Kopfbedeckung versehen. Ihr Schädel glänzte kalt. Sie besaß eine Glatze.
Die Gesichter konnte ich nicht so genau erkennen, dazu war die Entfernung noch zu groß, aber ich entdeckte die helle Aura, die die Körper umgab.
Ein unnatürliches weißblaues Licht, das von einer normalen Quelle stammen konnte. Als ich das Glas sinken ließ, hob Dinek die Schultern. Mit dieser Geste zeigte er an, wie ratlos er war. Trotz der hier oben herrschenden kühlen Witterung hatte sich auf seinem Gesicht eine Schweißschicht abgesetzt, die er wegputzte.
»Was haben Sie?«
Er winkte ab. »Fragen Sie mich etwas Leichteres! Für mich ist das alles unbegreiflich. Ich drehe zwar nicht gerade durch, aber lieber würde ich irgendwo in einem Bunker sitzen.«
»Das hat auch keinen Sinn. Man muß sich den Problemen eben

stellen.«

»Und dann?« Er hob seine Arme. »Was haben Sie mit den Leichen vor, Sinclair?«

»Ich bin bewaffnet.«

»Das bin ich auch.«

»Schießen Sie Silberkugeln ab?«

Er blickte mich erstaunt an und schüttelte den Kopf. »Was sagen Sie da? Silberkugeln?«

»Ja.«

»Aber das ist ein Märchen?«

»Nein.« Ich holte als Antwort meine Beretta hervor, richtete den Lauf über den Korbrand hinweg und erklärte dem Tschechen, daß in dem Magazin geweihte Silberkugeln steckten.

»Und damit haben Sie Erfolg?« fragte er ungläubig wirkend.

»Ich hoffe es.«

»Genau wissen Sie es nicht?«

Da mußte ich lachen. »Was, mein Lieber, meinen Sie, wie viele Gegner ich durch einen gezielten Schuß mit einer Silberkugel schon erledigt habe? Diese Geschosse sind ideal für Vampire, Werwölfe und lebende Leichen.«

Jo Dinek kam aus dem Staunen nicht heraus. »Und die gibt es?«

»Sicher doch. Sogar in der Sowjetunion. Ich habe dort Zombies gejagt. Vom Roten Platz bis nach Sibirien, das können Sie mir glauben.«

Er nickte. »Schon, Sinclair, schon. Ich glaube Ihnen alles. Man hat mir davon berichtet, aber es war trotzdem nicht einfach für mich, dies den Leuten abzunehmen. Jetzt, wo Sie direkt neben mir stehen, sehe ich das anders.«

Erklärungen hatte ich ihm genug gegeben. Die Beretta steckte ich nicht mehr weg und deutete mit der Mündung auf die schwebenden Toten. »Die Entfernung schmilzt zusammen. Nicht mehr lange, dann sind sie auf Schußweite heran.«

»Und dann putzen Sie die Toten vom Himmel.«

»So ähnlich.«

»Sind es Zombies?« Nicht Dinek hatte gefragt, sondern der Pilot.

Ihm war es gelungen, einen Großteil unseres Gesprächs zu belauschen.

Ich drehte mich ihm zu. Auch sein Gesicht hatte eine blasse Farbe angenommen. Das Lächeln auf seinen Lippen wirkte unecht und verzerrt.

»Ich bin mir nicht sicher«, erwiderte ich ehrlich. »Zombies sind lebende Tote, das da vorn sind schwebende…«

»Wobei das eine das andere nicht ausschließt«, meinte Dvorak.

»Da gebe ich Ihnen recht.«

»Ich verstehe nur eines nicht«, sagte wieder Dinek. »Wie können die Leichen schweben? Von allein?«

»Das glaube ich nicht.«

»Wie dann?«

»Es muß eine Kraft dahinterstecken. Eine Magie, die allerdings von irgend jemandem geleitet und konzentriert wird. Verstehen Sie?«

»So halb.« Dinek war ehrlich, während Dvorak nur mehr die Schultern hob. Für ihn war das alles zu hoch und unwahrscheinlich.

Einen Vorwurf konnte man ihm nicht machen. Auch ich, der ich einiges gewohnt war, hatte mich erst an die Tatsache der schwebenden Leichen gewöhnen müssen. Jetzt allerdings nahm ich sie als gegeben hin.

»Sie haben Erfahrung«, wandte ich mich an Dvorak. »Was meinen Sie. Wie weit sind sie noch von uns entfernt?«

»Wie nahe wollen Sie heran?«

»Auf Schußweite.«

Er wiegte den Kopf. »Da werden Sie noch etwas fahren müssen. Das ist bisher noch zu weit.«

Ich hob den rechten Arm und zielte mit dem Berettalauf über den Korbrand hinweg. Trotz der Dunkelheit waren die Toten schon mit bloßem Auge gut zu erkennen, die sie umgebende Aura sorgte dafür. Ich maß wieder die Distanz und schaute auch in die Tiefe. Mein Blick war dabei schräg nach Osten gewandert. Erst jetzt sah ich, daß wir uns in der Nähe von Prag befanden. Es brannten doch zahlreiche Lichter in dieser phantastischen Stadt. Deren Widerschein reichte auch in die Höhe und spiegelte sich am dunkelblauen Firmament wider.

Auch der Verkehr hatte zugenommen. Unter uns tat sich etwas auf den Straßen. Es herrschte mehr Verkehr. Wie würden die Fahrer wohl reagieren, wenn sie am Himmel die drei schwebenden Leichen sahen? Bestimmt würden sie an eine Halluzination oder einen Spuk glauben.

Für uns ging die Reise weiter. Wir näherten uns immer mehr den weißgewandeten Toten.

Sogar die Aura war für uns deutlicher zu erkennen. Sie hüllte die Leichen ein wie ein Mantel.

»Jetzt könnten Sie es versuchen«, sagte Jo Dinek und hob einen Daumen als Zeichen des Sieges.

Ich maß die Entfernung.

Schräg näherten wir uns den drei Toten. Sie flogen noch immer in dieser pfeilförmigen Formation. Dabei spielte der Wind mit ihren Haaren. Da er nicht unbedingt streng aus der gleichen Richtung wehte, wirbelte er sie manchmal in die Höhe, um sie später wieder gegen die Köpfe zu pressen.

»Was zögern Sie?« rief Dinek. Seine Stimme klang gepreßt.

»Moment noch.«

Ich zielte genau. Es war nicht so einfach, denn erst jetzt wurde mir richtig bewußt, daß der Korb, in dem wir standen, auch schwankte.

Ich stellte mich breitbeinig hin, um die Schwankungen ausgleichen und das Ziel anvisieren zu können.

Leider konnte ich mit einem Schuß nicht alle drei erledigen.

Eigentlich hätte ich sie der Reihe nach vom Himmel holen müssen, falls es überhaupt klappte.

Ich kam mir vor wie auf einer Insel zwischen Himmel und Erde.

So ähnlich war es auch. Mein Zeigefinger berührte den Abzug.

Ich dachte daran, daß ich die Hand ruhig halten mußte, nur nicht zucken, wenn ich abdrückte.

Dann schoß ich.

Ich sah noch für einen winzigen Moment die Flamme des Mündungsfeuers zucken, und ich war auch sicher, daß die geweihte Kugel getroffen hatte, aber sie holte den Toten *nicht* vom Himmel.

Statt dessen geschah etwas anderes. Als die Kugel in die Aura eintrat, sah ich das Aufsprühen, als wäre dort etwas explodiert. In der Tat konnte man die Vernichtung des Silbergeschosses als kleine Explosion bezeichnen, denn es löste sich auf, und nur geweihter Staub blieb von ihm zurück.

Das war alles.

Mein rechter Arm sank nach unten. Wie die beiden anderen, so schaute auch ich auf die drei Leichen, die sich nicht hatten stoppen lassen.

»Das gibt es doch nicht«, hauchte Dvorak.

Dinek lachte. »Hatten Sie nicht von geweihten Silberkugeln gesprochen, Sinclair?«

»In der Tat.«

»Und?«

Ich holte tief Luft. Die Antwort fiel mir nicht leicht, da ich vorhin noch so überzeugend von meiner Waffe gesprochen hatte. »Es tut mir leid. Ich hatte Ihnen vergessen zu sagen, daß die Silberkugeln bei starken magischen Gegnern nichts erreichen.«

»Die haben wir also hier vor uns?«

»So sieht es aus.«

Der Tscheche rieb über sein Kinn. Er knetete es mit zwei Fingern.

»Und was machen wir jetzt?« fragte er.

Auf diese Frage wußte auch ich keine Antwort und beschloß, zunächst einmal abzuwarten.

Dvorak war der große Realist in dieser Sekunde. Er sagte: »Wir schweben genau auf sie zu…«

Was sollte ich darauf antworten? Mir fiel nichts ein, auch Dinek sagte nichts. Beide mußten wir es als Tatsache akzeptieren.

»Können Sie nicht ausweichen?« fragte ich.

»Schon. Ich müßte mich nur beeilen. Aber was bringt uns das? Wollten Sie nicht an die Leichen heran?«

Da hatte der Pilot auch wieder recht. Verdammt, ich befand mich in einer Zwickmühle. Die schwebenden Toten waren durch geweihte Silberkugeln nicht zu vernichten. Sie besaßen eine gewisse Stärke, waren durch schwarze Magie aufgeladen und würden sich unter Umständen auch gegen uns wehren können. Ich konnte mich verteidigen, schließlich war ich gut bewaffnet, denn ich trug außer der Beretta noch mein Kreuz und den Bumerang bei mir. Aber wie sah es mit meinen beiden Begleitern aus?

»Jetzt müßten Sie sich schon entscheiden«, verlangte Dvorak.

Ich wollte antworten, als mir Jo Dinek zuvorkam. »Nein«, sagte er. »Wir werden es nicht riskieren!«

»Das heißt, abdrehen?«

»Ja, Dvorak!« Nach dieser Erwiderung warf mir der Mann einen scharfen und gleichzeitig fragenden Blick zu. Er wartete auf meine Einwände. Ich hatte keine, obwohl ich anders gehandelt hätte.

Leider reichten meine Kompetenzen in diesem Land nicht so weit.

»Sie sind doch einverstanden, Sinclair – oder?«

»Im Prinzip ja.«

Dinek verzog die Mundwinkel. »Sie hätten es auf eine Kollision ankommen lassen?«

»Wahrscheinlich.«

»Verdammt, Ihre komischen Kugeln haben nichts erreicht. Sind Sie sich des Risikos bewußt? Irgendwann werden die Leichen mal landen. Dann schlagen wir zu.«

Ich schüttelte den Kopf. »Sie brauchen sich nicht zu verteidigen, Josef. Ich habe akzeptiert.«

»Dann übernehme ich auch die weitere Verantwortung.«

»Wie Sie wollen.«

Inzwischen hatte Dvorak das Ausweichmanöver eingeleitet.

Durch das Ziehen an der Ventilleine hatte er etwas Gas abgelassen, so daß wir sanken. Wollten wir wieder steigen, mußten wir Ballast abwerfen.

Ich kam mir vor wie in einem sehr langsam fahrenden Lift. Über uns schwebten die Toten.

Und dann bewegten sich die Leichen!

Zuerst war es nur ein Zucken, und ich dachte mir auch nichts dabei, bis ich feststellte, daß sie zu einem zeitlupenartigen Sturzflug angesetzt hatten. Ihr Ziel war unser Ballon.

Das gefiel mir gar nicht. Ich sah sogar die Gesichter der Leichen, erkannte die totenstarren Züge und die glanzlosen Augen. Ihre Münder standen offen, die Haare flatterten, der Stoff der Totenhemden zitterte im Wind.

Von Sekunde zu Sekunde wuchs die Gefahr!

Und das merkten auch die beiden anderen. »Wir müssen noch tiefer«, rief Dvorak.

»Dan tun Sie es.«

***

Ich hatte es ihm zugerufen, während Jo am Boden des Korbs kniete und dabei versuchte, Kontakt mit Prag aufzunehmen, um von der neuen Lage zu berichten.

»Was haben Sie denn vor?« fragte ich ihn.

Er schaute mich schräg von unten her an, während wir tiefer sanken. »Ich muß mit Prag reden! Die sollen einen Hubschrauber losschicken! Wir knallen die Leichen mit Maschinenpistolen ab!«

»Das nutzt nichts.«

»Mehr als ihr komisches Silber, Sinclair!«

Plötzlich wurde es hektisch. Dvorak trug viel dazu bei, als er rief:

»Zu spät, Freunde. Zu spät. Sie sind schon da!«

Ich schaute hoch.

Mein Herzschlag beschleunigte sich. Breitbeinig stand ich im Korb hörte das Zischen des Luftventils und sah in dem Leinenwirrwarr zwischen Ballon und Korb eine der schwebenden Leichen.

Es war der Glatzkopf. Er war so nahe herangekommen, daß er sich in den Leinen verfangen hatte.

»Dir werde ich es zeigen!« schrie Dinek und schnellte hoch.

»Nicht, nicht!« brüllte ich, da ich erkannt hatte, was er vorhatte und es für einen gefährlichen Fehler hielt.

Er kümmerte sich darum nicht. Die Arme hatte er ausgestreckt, die Hände zu Klauen geformt, und bevor ich ihn noch stoppen konnte, umfaßte er die Hüfte des schwebenden Toten.

Da passierte es!

Auf einmal brüllte er auf!

Er hielt die Leiche noch umfaßt, aber er schrie wie am Spieß, und ich sah, daß sich die hellblaue Aura ausbreitete und auch vom Körper des Tschechen Besitz ergriff. Der Mann begann zu zittern, als hätte er Stromstöße erhalten. Er schrie unaufhörlich. Wie nebenbei bemerkte ich, daß sich uns auch die anderen beiden Leichen genähert hatten, aber die waren nicht wichtig.

Dvorak hockte auf dem Boden und hielt die Ventilleine fest. Mehr Gas strömte aus dem Ballon. Dementsprechend schneller sanken wir dem Boden entgegen.

Dies alles war für mich zweitrangig geworden, da ich Dinek helfen mußte. Er brüllte verzweifelt.

»Ich verbrenne! Ich verbrenne…!«

Wenn ich ihn anfaßte, würde es mir wahrscheinlich ebenso ergehen.

Deshalb griff ich zu einem anderen Mittel.
Dem Kreuz!
Blitzschnell hatte ich es über meinen Kopf gestreift. Noch in der gleichen Sekunde preßte ich meinen geweihten, silbernen Talisman gegen den Körper des Tschechen, um die magische Aufladung bei ihm zu kompensieren.
Schaffte ich es?
Es war ein Risiko, da ich die Kraft dieser für mich fremden Magie noch nicht kannte. Zum Glück ließ mich das Kreuz nicht im Stich. Es half mir so, wie es mir schon oft genug geholfen hatte.
Durch seine weißmagische Kraft zerstörte es die anders gelagerte Aura um den Körper des Tschechen.
Er sackte zusammen, fiel in die Knie, kippte nach hinten und damit gegen mich.
Ich fing ihn zwar noch ab, doch sein Gewicht reichte aus, um auch mich zu Boden zu drücken.
Wir lagen beide, ich hörte ihn stöhnen und wälzte ihn von mir.
Erst dann konnte ich mich um die Toten kümmern.
Viel Platz hatten wir nicht mehr, denn die drei Leichen befanden sich in unmittelbarer Nähe, das heißt, ihre Körper hatten sich innerhalb des Leinenwirrwarrs verfangen. Dort hingen die steifen Körper fest. Der Glatzkopf lag schräg, die anderen beiden hatten ihre rückwärtige Lage beibehalten, und sie trieben mit uns schräg dem Boden entgegen.
Wenn ich realistisch darüber nachdachte, konnte ich es sogar als einen Vorteil ansehen. Wir hatten die drei Leichen auf gewisse Art und Weise gefangen, und sie würden mit uns zusammen aufsetzen.
Das war nicht einmal schlecht.
Aber es kam alles anders.
Bevor ich mir noch etwas hatte einfallen lassen, veränderte sich die Umgebung. Ein starker bläulicher Lichtschein, der vom Erdboden hochstach und sich, je höher er drang, pyramidenförmig verbreitete, hüllte uns ein wie ein Mantel.
Wir konnten nichts dagegen tun.
Dann vernahmen wir ein unerklärliches Knistern und Knattern, das sich in das Zischen der aus dem Ventil strömenden Luft vermischte. Leider konnte auch ich mich darum nicht kümmern. Ich merkte nur den plötzlichen Ruck, der mich zur Seite trieb. Auch die anderen beiden wurden davon nicht verschont, denn sie purzelten praktisch gegen mich.
Ich hörte Josef Dinek fluchen.
Die Regie hatte ein anderer übernommen. Bis zu dem Moment, als das blaue Licht verschwand.
Schlagartig geschah dies. So schnell, wie es auch über uns gekommen war. Die Umgebung zeigte sich wieder normal. Wir näherten uns dem

Erdboden, von den drei Toten war nichts mehr zu sehen, als wir in die Höhe schauten. Wir sahen dafür etwas anderes, das ebenso gefährlich war wie der zurückliegende Angriff.

Dvorak sprach es aus. »Verdammt, die Leinen sind los!« schrie er. »Wir hängen nur noch an einer…«

***

Er hatte recht!

Wir hingen tatsächlich nur noch an einer Leine. Die anderen vier flatterten uns um die Ohren. Der Korb hatte sich so stark nach links geneigt, daß wir plötzlich aufeinanderlagen. Wir wunderten uns, daß wir nicht herausgefallen waren.

Auch Dvorak hatte die Lage erfaßt. »Nicht rühren!« schrie er. »Nur nicht bewegen! Bleibt so liegen!« Er fingerte nach der herunterhängenden Ventilleine.

Vergeblich.

Ich kam mir vor wie auf einer lebensgefährlichen Schaukel, die uns jeden Augenblick »abladen« konnte.

Vielleicht hätte ich es nicht einmal als so schlimm empfunden, wenn dieser verdammte Korb nicht so geschwankt hätte. Unternehmen konnten wir gegen die Pendelbewegungen nichts. Wir lagen kreuz und quer übereinander in dem Korb und warteten nur darauf, endlich Bodenkontakt zubekommen. Wir wollten die Landung heil und sicher überstehen!

Noch war es nicht soweit!

Ich sah die verzerrten Gesichter meiner Begleiter. Auch ihnen war verdammt unwohl. Selbst Dvorak schien so etwas noch nicht erlebt zu haben. Er lag gekrümmt da, seine Lippen bewegten sich. Ich verstand kein Wort, weil er erstens nur flüsterte und ihm zweitens Flugwind die Laute von den Lippen riß.

Auf mir lag Josef Dinek. Er keuchte. Der warme Atem streifte mein Gesicht. Ich nahm den Geruch von Kümmel wahr. Seine Augen hatte er verdreht. Er starrte den flatternden Leinen entgegen, die über uns vom Wind gepeitscht wurden.

Ich hätte gern über den Korbrand hinweggeschaut, um zu erfahren, wie weit wir uns noch vom Erdboden entfernt befanden. Das gelang mir nicht. Zudem durfte ich mich nicht bewegen, das hätte für uns eine Katastrophe bedeuten können.

Die schwebenden Leichen interessierten mich nicht mehr. Jetzt ging es allein um unser Leben und ob wir es schafften, den Aufschlag zu überstehen. Es war auch gut möglich, daß wir in irgendwelchen Baumkronen landeten und dort hängenblieben. Jedenfalls waren wir nicht mehr in der Lage, eine normale Landung einzuleiten.

Schatten erschienen plötzlich. Baumkronen! Ein Ruck stoppte meine

Gedanken.
Plötzlich wurden wir durcheinandergewirbelt, rutschten, fielen und kippten. Wir hörten das Krachen und Brechen. Ein Ast peitschte in unseren Korb und schrammte über meine Wange.
Daß ich blutete, nahm ich nur am Rande wahr, denn um uns herum befand sich das reine Chaos. Ich wußte nicht mehr, wo oben oder unten war. Die Welt stürzte förmlich zusammen. Es war ein mörderischer Trubel, das Krachen und Brechen der Äste wollte überhaupt kein Ende mehr nehmen. Wir bekamen die gnadenlosen und harten Schläge der Äste mit. Blätter streiften durch mein Gesicht, etwas rammte in meinen Magen, ich mußte würgen und merkte, daß mich eine nicht unter Kontrolle zu bekommende Kraft aus dem Korb kippte.
Ich fiel in das Geäst. Zum Glück nicht aus einer großen Höhe.
Zwar brachen einige Zweige ab, andere bogen sich durch, aber ich bekam dennoch einen starken Ast zu fassen, an dem ich mich festklammern konnte.
Zudem fanden meine trampelnden Füße auch den nötigen Halt, so daß ich zwar unbequem, aber stand.
So blieb ich auch. Die Augen hielt ich geschlossen, um der Verletzungsgefahr vorzubeugen.
Über mir sah ich die Krone. Sie hatte ein gewaltiges Loch bekommen, verursacht durch unser Gewicht.
Immer mehr Gas wich aus dem Ballon. Er schrumpfte.
Jo Dinek und ich hatten es überstanden.
Der Tscheche hing – ebenso wie ich – innerhalb der mächtigen Krone, aber ein Stück höher als ich. Zudem hielt er sich noch an einer Leine fest. Sein Gesicht sah ich durch den Blättervorhang als einen hellen Fleck schimmern.
Ich grinste ihm zu.
Ob er es gesehen hatte, wußte ich nicht. Jedenfalls sagte er: »Wir leben, Sinclair.«
»Das merke ich. Und wo steckt Dvorak?«
»Keine Ahnung.«
Ich machte mir Sorgen um den sympathischen Ballonfahrer. Zunächst jedoch mußte ich mich aus meiner mißlichen Lage befreien.
Es klappte. Einige Äste und Zweige mußte ich knicken, andere dienten mir als »Treppe«, und ich kam einigermaßen sicher am Boden an.
Dort blieb ich stehen.
Meine Knie zitterten. Es war der Schock, der mich voll getroffen hatte. So blieb ich stehen und schaute zu, wie Dinek herunterkletterte.
Mit einem letzten Sprung kam er neben mir auf. Er setzte sich sofort, denn auch ihn hatte der Schock erwischt.

Er schwieg, als ich ihn ansprach. Meine Gedanken galten dem dritten Mann. Ihn mußte ich unbedingt finden, wobei ich Dvorak die Daumen drückte, daß er es ebenso überstanden hatte wie Dinek und ich.

Einen Weg sah ich nicht. Wir waren inmitten eines stockfinsteren Waldgebietes gelandet. Viele Tiere hatten wir aufgeschreckt. Ich hörte das Kreischen und Piepen der Vögel. Sie wollten sich überhaupt nicht mehr beruhigen.

Ich rief nach Dvorak.

Keine Antwort. Dann überprüfte ich meine Taschen. Zum Glück hatte ich nichts verloren. Auch meine Waffen trug ich noch am Körper. Meine kleine Bleistiftleuchte steckte wie immer in der Jackentasche. Ich holte sie hervor, und ließ ihren Strahl durch die Finsternis wandern. Der huschende Finger geisterte durch das Unterholz, traf Zweige, Äste und Baumstämme, aber leider nicht das Ziel, das ich mir gewünscht hätte.

Auch Jo war aufgestanden. Er wühlte sich durch den Wald und rief nach Dvorak.

Mir fiel schließlich auf, daß etwa fünf Schritte von mir entfernt Zweige abgerissen waren. Bestimmt nicht durch den Wind!

Ich leuchtete die Stelle an, ließ den Strahl nach unten wandern – und sah den gekrümmt daliegenden Körper.

Es war Dvorak!

Plötzlich zitterte meine Hand, und das übertrug sich auch auf das Lampenlicht. Sollte es diesen sympathischen Mann tatsächlich erwischt haben?

Vor Dinek war ich bei Dvorak und kniete mich neben ihm nieder.

Auf den Rücken drehte ich den Verletzten und hörte sein gequältes Stöhnen, das dennoch bei mir ein Gefühl der Erleichterung hinterließ.

Er war nicht tot.

Ich leuchtete in sein Gesicht, hörte den Hustenanfall und dann seine Frage, die zeigte, daß er seinen Humor noch nicht verloren hatte. »Blenden mich die Engel im Himmel?«

»Nein, noch ist es eine Lampe.«

»Und ich hatte mich schon gefreut.«

Mein Lachen klang leise. »Wie geht es Ihnen?«

»Bescheiden. Irgendwas ist mit meinem rechten Fuß und auch dem rechten Arm. Ich bin vor euch rausgekippt, dann bekam ich den Schlag.«

»Wir helfen Ihnen gleich.«

Zunächst einmal stellten Dinek und ich fest, daß wir keinerlei Verletzungen oder Verstauchungen davongetragen hatten.

»Das ist ja schon ein kleines Wunder«, meinte der Tscheche.

»So ungefähr.«

»Wir sind auf uns allein angewiesen. Das Funkgerät ist zerstört

worden. Jetzt müssen wir zu Fuß weiter.«

»Bis Prag schaffen wir es.«

»Fragt sich nur, was mit Dvorak passiert ist.«

Als wir versuchten, ihm aufzuhelfen, er stand für einen Augenblick, kippte er sofort wieder um. Der folgende Fluch paßte auch zur Situation. »Schaffen Sie es?« fragte ich. »Nein, ich kann das rechte Bein überhaupt nicht belasten.«

»Dann nehmen wir dich mit«, sagte ich. »Unsinn. Laßt mich hier liegen. Schickt dann ein paar Leute. Ich bin nur Ballast für euch.«

»Wenn du das gewesen wärst, hätten wir dich vorher abwerfen können.« Ich duldete keinen Widerspruch. Wir hakten den Verletzten unter, indem wir seine Arme um unsere Schultern legten.

Obwohl wir zu zweit waren, wurde es ein mühsamer Marsch. Zudem war der Wald, in dem wir uns befanden, ziemlich dicht. Und wir fanden auch keinen Weg.

Das war schon fast urwaldartig.

Etwa eine halbe Stunde verging, bis wir das Glück hatten und auf einen Pfad stießen. In Kurven führte er weiter, bis er in einen Weg mündete, der schon straßenähnlichen Charakter angenommen hatte.

Dort blieben wir stehen. »Setzt mich mal ab!« forderte Dvorak.

Wir taten ihm den Gefallen. Mit dem Rücken hatte er sich gegen einen Baumstamm gelehnt. Er hielt den Mund offen. Der Atem drang pfeifend über seine Lippen. Auf dem Gesicht lag der blanke Schweiß wie eine dicke Schicht.

Erst jetzt holte auch Josef Dinek seine Taschenlampe hervor. Sie war lichtstärker als meine. Er leuchtete in die Runde. Ich wollte ihn schon ansprechen, als er den Arm hob.

»Was ist denn?« fragte ich.

»Hier sind Spuren«, sagte er.

Ich ging näher. »Welcher Art?«

»Da muß ein Wagen hergefahren sein. Sogar ein ziemlich großer, wenn ich dem Radabstand trauen kann.«

Ich schaute mir die Spuren genauer an, Josef Dinek hatte sich nicht getäuscht. Hier mußte ein relativ großes Fahrzeug hergerollt sein, dessen Spuren sich auch verfolgen ließen.

Ich ging ihnen nicht weiter nach und wandte mich an den tschechischen Beamten. »Sie oder Ihre Leute haben damit nichts zu tun – oder?«

»Nein!« Er bückte sich, um die Spur zu untersuchen. »Schon eingetrocknet«, murmelte er. »Vor dem letzten Regen war der Wagen noch nicht hier.«

Ich machte mir Gedanken darüber, was der Fahrer wohl gesucht haben konnte. »Wissen Sie, ob sich in der Nähe ein Haus oder eine Ortschaft befindet?«

»Da ist nichts, nur Wald.«
»Auch kein Forsthaus?«
Jo überlegte. Ich hatte ziemlich laut gesprochen und war von Dvorak gehört worden. »Natürlich gibt es hier ein Haus«, rief er.
»Die alte Jägerhütte.«
»Die ist zerfallen.«
»Na und? Wenn sich jemand dort verstecken will, schafft er es auch. Darauf können Sie sich verlassen.«
»Sehen wir uns die Hütte mal an«, schlug ich vor.
Dinek rieb über sein Kinn. »Das würde einen Umweg bedeuten«, hielt er mir entgegen. »Außerdem müssen wir Dvorak mitnehmen.«
»Mich könnt ihr solange hier sitzenlassen. Wichtig ist, daß dieser Fall aufgeklärt wird, dem ich schließlich einige verstauchte Knochen verdanke. Los, geht schon!«
Im Prinzip hatte der Mann recht. Auch Dinek sah dies ein und bedeutete dem Ballonfahrer noch, wachsam zu sein.
Der regte sich auf. »Du willst doch einem alten Profi nicht weißmachen, wie er sich zu verhalten hat.«
»Schon gut, sei nicht beleidigt.«
Ich mußte auf Dinek warten, da ich mich in dieser Gegend überhaupt nicht auskannte. Hinzu kam noch die Dunkelheit, die eine Orientierung so gut wie unmöglich machte.
»Kommen Sie, Sinclair«, sagte Dinek, »und halten Sie sich immer dicht bei mir. Ich muß Ihnen ehrlich sagen, daß ich mich hier auch nicht besonders auskenne.«
»Aber Sie wissen die Richtung?«
»Die ungefähre, da wir glücklicherweise auf die Straße gestoßen sind. Sonst hätte es übel ausgesehen.«
Wir gingen los. Es war ein halsbrecherisches Unternehmen, das uns quer durch den dichten Wald führte. Manchmal liefen wir fast blind weiter, erschreckten schlafende Tiere und kämpften uns durch zähes, oft sperriges Unterholz.
Auf einer Lichtung blieb der Tscheche stehen. Er wischte seine Stirn trocken und sagte: »Eigentlich müßten bereits die Suchtrupps unterwegs sein. Es war abgemacht, daß ich mich melde. Das ist nicht geschehen, also werden meine Leute nach uns forschen.«
»Wir leben ja zum Glück.«
Dinek nickte heftig. »Das war auch alles knapp genug. Ich verstehe nicht, daß drei allem Anschein nach Tote so ohne weiteres durch die Luft fliegen können.«
»Diese Leichen werden durch Magie geleitet.«
»Hätten Sie mir das vor zwei Stunden gesagt«, erwiderte der Tscheche, »ich hätte Sie ausgelacht. So aber wird mir allmählich unwohl. Ich bekomme zwar keine Angst, aber ein komisches Gefühl

bleibt trotzdem zurück.«

»Auch bei mir.«

»Hören Sie mal, Sinclair, haben Sie tatsächlich in der UdSSR Zombies gejagt, wie ich aus zuverlässigen Quellen hörte?«

»Das stimmt.«

Er schüttelte den Kopf, winkte ab und sagte nur: »Kommen Sie weiter, sonst verliere ich noch meinen Glauben an die Realität.«

»Schwarze Magie ist Realität«, erwiderte ich.

Der Tscheche zog die Stirn kraus und machte sich wieder auf den Weg. Ich blieb ihm auf den Fersen, hörte hin und wieder seinen Fluch, wenn das Unterholz allzu dick war und sah den Strahl der Lampe wie ein altes Gespenst durch die Dunkelheit huschen.

Schließlich erreichten wir einen Pfad. Sehr sorgfältig suchte Jo Dinek ihn ab. Er fand eine schwache Spur. »Hier ist jemand hergegangen«, erklärte er.

Auch ich schaute nach und konnte Josef in seiner Meinung nur bestätigen.

Von jetzt an war es leicht. Der Pfad blieb auch nicht so schmal. Er wurde breiter, so daß wir nebeneinander herlaufen konnten und uns an seinem Ende einer Hecke gegenübersahen.

Sie wuchs dort wie ein Wall.

»Ist das natürlich?« fragte ich.

»Nein, aber ich habe darauf gewartet. Diese Hecke begrenzt den rückwärtigen Teil des Grundstücks. Wir sind also am Ziel. Wenn wir uns durchgewühlt oder sie überklettert haben…«

»Ich suche lieber nach einem Tor.«

Zuerst ging ich nach rechts an der Hecke entlang. Da sie künstlich angelegt worden war, mußte es meiner Ansicht nach einfach einen Ausgang geben.

Das Tor sah ich erst beim zweiten Hinsehen. Ich wäre fast daran vorbeigelaufen, weil es durch das Blattwerk und die Zweige der Hecke fast zugewuchert war.

»Kommen Sie, Jo.«

»Wieso? Haben Sie…?«

»Ja, hier ist ein Tor.«

Er lachte, als er bei mir stand. »Ich habe das Gefühl, daß Sie sich hier besser auskennen als ich. Wie kommt das?«

Schon auf dem Weg in die Knie gab ich die Antwort. »Reiner Instinkt.«

»Also keine Magie?«

»Nein.«

»Dann bin ich beruhigt.«

Ein Schloß hatte ich finden wollen, entdeckte einen Riegel, der eingerostet war und sich nur mühsam bewegen ließ. Bei diesem

Kraftakt knickte ich mir einen Fingernagel um, war ein komisches Gefühl. Schließlich war der Riegel zurückgeschoben. Ich konnte das Tor aufstoßen. Es quietschte erbärmlich in den Angeln. In der Stille waren die Geräusche überdeutlich zu hören.

»Wenn jetzt einer auf uns lauert, weiß er Bescheid, daß wir im Anmarsch sind«, flüsterte Josef.

»Das Risiko müssen wir eingehen.«

Wie Schatten bewegten wir uns durch die Nacht. Dabei hüteten wir uns, die Lampe einzuschalten. Licht wäre zu verräterisch gewesen. Wenn es Hindernisse gab, schoben wir sie behutsam aus dem Weg. Zumeist waren es Zweige, auch welche, deren Dornen wie kleine Messer vorstachen.

Später wurde es besser. Da wichen die sperrigen Hindernisse hohem Gras.

Endlich sahen wir die Hütte. Sie wirkte in der Düsternis größer, als sie es tatsächlich war. Licht entdeckten wir nicht. Uns beiden machten sie einen unbewohnten Eindruck.

»Ich glaube, daß wir uns nicht mehr zu verstecken brauchen«, sagte der Tscheche, »da ist keiner.«

Ich hob die Schultern. Mir gefiel die Ruhe nicht.

Einen Grund dafür konnte ich nicht angeben, doch ich hatte das Gefühl, als wäre diese nächtliche Stille einfach zu unnatürlich. Im Verborgenen lauerte etwas, das irgendwann zuschlagen würde.

Dinek spürte mein Mißtrauen. »Was ist denn, Sinclair? Trauen Sie dem Braten nicht?«

»So ähnlich.«

»Ich sehe keine fliegenden Leichen.«

»Zum Glück nicht«, gab ich zurück. »Bleiben Sie auf jeden Fall mißtrauisch!«

Nach diesen Worten setzte ich meinen Weg fort. Dinek hielt sich an meiner Seite. Er war sehr gespannt und blieb erst stehen, als er eine Hintertür erreicht hatte.

»Da will ich rein«, flüsterte er mir zu, als ich neben ihm meine Schritte stoppte.

Ich hatte nichts dagegen. Abermals öffneten wir eine Tür, hörten das Knarren und blieben lauschend stehen, um abzuwarten, ob sich innerhalb des Hauses etwas tat.

Das war nicht der Fall.

Keine Leiche schwebte uns entgegen. Niemand schoß auf uns.

Eine natürliche oder auch gefährliche Stille lastete über diesem Komplex. Meine Augen gewöhnten sich an die Finsternis. Ich machte Umrisse aus. So sah ich eine weitere Tür und auch eine Stiege, die in die erste Etage führte.

»Wohnt hier noch jemand?« wisperte ich.

»Nein, überhaupt nicht. Wenigstens nicht fest. Das weiß ich.«
Dinek schaltete seine Lampe ein. Er ließ den Strahl kreisen, der auch über den Boden wanderte und die sich dort abzeichnenden Fußspuren deutlich hervorriß.
»Also doch!« sagte ich.
Josef Dinek nickte nur. Die Entdeckung der Fußspuren hatte ihn wortkarg gemacht. Auf dem Boden lag der dicke Staub. Deshalb waren die Abdrücke so deutlich zu sehen.
Wir waren gespannt. Wenn sich jemand diese Hütte als Versteck ausgesucht hatte, lag es durchaus im Bereich des möglichen, daß er hierher zurückkehrte oder schon auf uns wartete. Wenn ja, mit wem hatten wir es dann zu tun?
Vielleicht mit der Person, die für die schwebenden Leichen die Verantwortung trug?
»Am besten ist es, wenn wir das Haus durchsuchen«, schlug ich vor, und mein Begleiter hatte dagegen nichts einzuwenden. Er wollte sich die erste Etage vornehmen.
Damit war ich einverstanden.
So leise wie möglich schritt Dinek die Treppenstufen hoch.
Dennoch hörte ich das Ächzen des Holzes. Bei jedem Schritt nahm es andere Geräusche an.
Mir blieben die unteren Räume. Als Hilfe diente mir meine Bleistiftleuchte. Ich ließ ihren Lichtstrahl wandern, denn mich interessierten besonders die Spuren.
Bis in den Nebenraum verfolgte ich sie.
Dort war es noch dunkler. Es kam daher, weil die Fensterläden von außen geschlossen worden waren, so daß nicht einmal ein Grauschimmer hindurchdrang.
Von oben hörte ich die Schritte meines tschechischen Begleiters.
Bisher hatte ich nicht viel getan, das änderte sich in den folgenden Sekunden. Es passierte nicht innerhalb der Hütte, sondern draußen.
Dort mußte das bläuliche Licht aufgestrahlt sein, das uns schon einmal aufgefallen war. Die Quelle entdeckte ich nicht, aber der Schein schimmerte durch die Ritzen der Rolläden.
Ich wollte Dinek warnen, als ich bereits seine Stimme hörte. Sie klang zittrig, als er in die untere Etage hineinrief. »Verdammt, Sinclair, ich sehe die Leichen…«

***

Ich hatte keinen Grund, ihm nicht zu glauben. Leider entdeckte ich sie nicht. Ich hatte meine Lampe nach vorn gerichtet. Der Strahl wanderte über eine Tür und dann nach links, als ich die Lampe bewegte. Das neue Ziel war ein Fenster.
»Sie schweben, Sinclair…«

»Okay, bleiben Sie oben!« rief ich zurück. »Oder greifen die Toten Sie an?«

»Nein, noch sind sie ruhig.«

Vor dem Fenster stand ich. Wenn ich mehr sehen wollte, mußte ich die Läden öffnen. Die allerdings waren von außen angebracht worden, und so überlegte ich, ob ich mir nicht lieber die Tür vornehmen sollte.

»Jetzt ziehen sie ihre Kreise«, meldete der Tscheche.

»Abwarten.«

»Das mache ich ja schon.«

Ich hatte mich entschlossen, es an der Tür zu versuchen. Die Klinke zeigte einen Rostfilm. Sie ließ sich nur schwer nach unten bewegen. Beim zweiten Versuch ging die Tür auf. Sie kratzte über den Boden. Spätestens jetzt wurden wir gehört. Deshalb huschte ich schnell durch den Türspalt und wartete zunächst einmal ab.

Das blaue Licht war da. Ein breiter und hoher Streifen umtanzte das Haus, aber von den fliegenden Leichen hatte ich nichts gesehen.

Sie befanden sich wahrscheinlich in Höhe des Dachs, sonst wären sie mir aufgefallen.

Ich wollte nach draußen laufen, um mich ihnen zu stellen, als ich den Schrei hörte.

»Sinclair!«

Danach das Krachen.

Der Schrei und das Splittern machten mich wach. Eine Gänsehaut rann über meinen Rücken. Ich wußte plötzlich, daß es rundging.

Über mir war etwas passiert, und wahrscheinlich befand sich der Tscheche in Lebensgefahr.

»Sie haben mich!«

Die drei Worte hörten sich an wie ein Hilfeschrei. Ich wollte schon die Treppe hochrennen, um dem anderen zu Hilfe zu eilen, als ich das Platzen einer Scheibe vernahm.

Über mir war es aufgeklungen. Scherbenteile regneten vor der Tür zu Boden. Die Leichen waren eingedrungen, aber ich hatte die Idee, nach draußen zu laufen.

Geduckt sprang ich über die Schwelle. Meine Beretta hatte ich gezogen, blieb einige Schritte von der Eingangstür entfernt stehen, drehte mich und schaute in die Höhe.

Dort war tatsächlich ein Fenster zerstört. Ich sah ein großes Loch, und durch dieses schwebte die Leiche wieder aus dem Haus. Gleichzeitig blendete mich das weißblaue Licht. Ich spürte dessen Anwesenheit fast körperlich. Es war ein außergewöhnliches Gefühl, wie es über meinen Rücken strich und bei mir eine Gänsehaut verursachte.

Sie hatten den Tschechen tatsächlich gefangen. Zu zweit umklammerten sie ihn und schwebten mit ihrem Gefangenen aus dem

Haus.

Ich konzentrierte mich auf Jo Dinek. Ich mußte ihn aus der Luft holen. Das schaffte ich nur durch gezielte Schüsse. Zwar blendete mich dieser blauweiße Lichtkranz, aber die schwebenden Leichen gaben ein genügend großes Ziel ab, um sie auch trotz der miesen Lichtverhältnisse zu erwischen.

Die schwebenden Toten hielten Dinek von zwei Seiten fest. Sie hatten ihre Klauen um dessen Arme geklammert, so daß er sich nicht rühren konnte. Sicherlich stand er eine schreckliche Angst aus, und diese Leichen würden mit ihm auch kein Pardon kennen.

Ich zielte sehr genau.

Und bekam den Hieb in den Nacken.

Es war ein schmetternder Schlag, der mich überraschend traf. Damit hatte ich nicht gerechnet, war nicht darauf vorbereitet gewesen.

Irgend jemand mußte sich heimlich angeschlichen haben. Ich war nicht einmal dazu gekommen, meine Muskeln anzuspannen.

Die nächsten Sekunden erlebte ich in einem verlangsamten Tempo. Meine Knie wurden weich, ich merkte das Zittern, das Licht vor meinen Augen strahlte noch heller. Dazwischen sah ich lautlose Explosionen, als würde ich in eine allmählich entstehende Galaxis schauen.

Dann war es soweit.

Meine Beine gaben nach. Etwas raste auf mich zu. Die verdammte Schwärze war es, die mich förmlich aufsaugte. Den Aufschlag spürte ich nicht. Statt dessen hatte ich das Gefühl, in eine endlose Tiefe zu fallen, in der es keinen Halt gab…

***

Petar Kopanek kam näher!

Er brauchte nur einen Schritt zu gehen, um die Gestalt zu erreichen, die er mit seinem Hieb erwischt hatte. Obwohl ihm dieser Mann unbekannt war, stufte er ihn sofort richtig ein. Es war ein gefährlicher Gegner, den er nun erledigt hatte.

Über ihm schwebten die Leichen. Sie umkreisten das Haus wie Planeten einen Mond. Ihren Gefangenen hielten sie dabei fest, er war für sie wie eine Garantie.

Kopanek bückte sich. Über sein Gesicht zuckte ein Grinsen.

Neben dem Niedergeschlagenen blieb er hocken, tastete ihn mit seinen langen Fingern ab und zuckte plötzlich zurück, als er etwas erwischte, das er nun gar nicht mochte.

Es war ein Kreuz!

Plötzlich wurden seine Augen groß. Angst stahl sich darin und auch der Haß auf den Menschen. Kniend blieb er. Seine Hände zitterten, er bewegte die Lippen, ohne etwas zu sagen, denn das Kreuz hatte ihn

aus seinem Siegestaumel gerissen.

Plötzlich wußte er, wer vor ihm lag.

John Sinclair!

Petar Kopanek wischte über sein Gesicht. Sogar er zitterte. Es war der Haß, der ihn so reagieren ließ. Sinclair war ein Begriff, man hatte ihn gewarnt, besonders derjenige, der ihn auf die schwebenden Leichen aufmerksam gemacht hatte. Und Kopanek spürte, wie es in seiner Kehle trocken wurde. Sinclair war in Prag. Diese Tatsache gefährdete seinen großen Auftrag. Der Geisterjäger aus London konnte ihn vereiteln. Er würde dafür sorgen, daß eine Legende niemals wahr werden konnte.

Wenn er am Leben blieb.

Das sollte er auf keinen Fall.

Noch lag er regungslos vor ihm. Wer hatte schon die Chance, den bewußtlosen Feind wehrlos vor sich zu haben? Wohl niemand, er, Petar Kopanek, war der einzige.

Plötzlich dachte er wieder an den Studenten, den er angeheuert hatte. Dieser Mann hatte seinen Lohn für den Auftrag bekommen.

Einen Messerstich in die Brust.

Das Kichern aus dem Mund des Mannes klang böse und auch wissend, als er sich den Mann anschaute. Dabei rieb er sich die Hände, auf deren Innenfläche der Schweiß lag. Noch ein schneller Blick in die Höhe. Dort war alles klar. Die beiden schwebenden Leichen hielten den anderen fest. Sie umkreisten auch das Haus nicht mehr, sondern standen über ihm wie ein Raumschiff auf einem fremden Planeten, das auf die Rückkehr seiner Passagiere wartete.

Petar Kopanek griff unter seine Jacke und zog das Messer hervor.

Einmal waren sie ihm entkommen, ein zweitesmal sollte das nicht passieren. Er würde die Klinge in den Leib des Geisterjägers stoßen und dessen Leben ein- für allemal auslöschen.

Der Mann hob den Arm! Er visierte die Brust des auf dem Rücken liegenden Mannes an. Wie gut, daß er ihn umgedreht hatte.

Für Sinclair gab es keine Chance mehr…

***

Da fiel der Schuß!

Überlaut klang das Geräusch des Abschusses durch die Stille des nächtlichen Waldes. Dieser Knall erschreckte nicht allein die schlafenden Tiere, auch Petar Kopanek, der sich voll und ganz auf seinen Mordversuch konzentriert hatte, wurde aus dem Vorsatz brutal herausgerissen.

Er erschreckte sich nicht allein über das Echo, auch eine andere Tatsache machte ihm zu schaffen. Die Kugel war so nah an seinem Kopf vorbeigezischt, daß er sogar den Luftzug spürte.

Plötzlich wirkte er wie eingefroren. Es saß da, hatte den rechten Arm erhoben. Aus seiner Faust schaute die Klinge, deren Spitze nach unten wies und noch immer auf die Brust des bewußtlosen Geisterjägers zeigte. Aber Petar senkte den Arm nicht.

Er war schlau, denn er wußte genau, wo der Schuß aufgepeitscht war. Hinter ihm, in seinem Rücken. Die nächste Kugel würde treffen, das traute er dem für ihn unsichtbaren Schützen ohne weiteres zu.

So ging er auf Nummer Sicher.

Nichts war zu hören, nachdem das Echo durch den Wald gerollt war. Keine Schritte, nicht das Knacken eines Gewehr- oder Revolverhahns. Es war die Stille, die ihn so nervös machte.

Der andere ließ noch einige Sekunden verstreichen, bevor er sich durch Worte meldete. »Rühr dich nicht, Kopanek! Sonst durchlöchere ich deinen Schädel.«

Der Tscheche gehorchte. Er blieb sitzen und lauschte dem Klang der Stimme, wobei er verzweifelt überlegte, wo er sie schon einmal gehört hatte. Es fiel ihm nicht ein. Dieser Mann hatte ihn zwar in seiner Heimatsprache angeredet, dennoch war sich Kopanek sicher, keinen Tschechen vor sich zu haben.

Mit einem solchen Akzent sprachen Russen…

Ja, das mußte ein Russe sein, der dem Engländer das Leben gerettet hatte.

Die Lippen zuckten. Petar Kopanek gehörte nicht zur Partei. Er war ein Mann aus dem Volke und Patriot. Und ein jeder wußte, daß Tschechen und Russen es nicht gut miteinander konnten. Nicht erst seit dem Einmarsch der Russen 1968. Die Völker der Tschechoslowakei mochten keine Russen. Das zeigten sie ihnen durch Gesten und Taten deutlich genug, auch wenn ihnen immer vorgehalten wurde, was der Große Bruder alles für sie tat.

Hier mischte auch ein Russe mit.

»Das Messer weg!«

Der Befehl klang scharf und hart. Daraus war ersichtlich, daß Kopanek nichts anderes übrigblieb. Er wollte den anderen auch nicht unbedingt reizen, drückte seinen rechten Arm zur Seite, so daß er sich nicht mehr über dem Körper des Geisterjägers befand und öffnete dann die Faust.

Das Messer fiel nach unten.

Die Spitze bohrte sich in den weichen Waldboden. Dort blieb die Waffe auch stecken.

»Steh auf!«

Petar Kopanek blieb weiterhin nichts anderes übrig, als zu gehorchen. Er wirkte steif, als er aufstand und dabei sicherheitshalber die Arme oben behielt.

Er stand genau im weißblauen Licht. Der andere lauerte hinter ihm,

wartete auf eine unkontrollierte Bewegung des Tschechen, aber der tat ihm den Gefallen nicht, obwohl er noch längst nicht aufgegeben hatte und darüber nachdachte, wie er sich aus dieser verdammten Situation befreien konnte. Irgend etwas würde er tun, nur nicht jetzt, sondern etwas warten, den anderen in Sicherheit wiegen, denn Petar Kopanek besaß noch einen wichtigen Trumpf in der Hinterhand.

Es waren die schwebenden Leichen.

Zudem besaßen sie eine Geisel. Er hoffte, sie gegen sein Leben austauschen zu können.

Noch immer drehte er seinem unsichtbaren Gegner den Rücken zu. Dort hatte sich die Haut zusammengezogen. Er spürte auch den kalten Schauer zwischen seinen Schulterblättern und die Trockenheit in seiner Kehle. Einiges paßte ihm nicht. Die Lage hatte sich sehr zu seinen Ungunsten verändert, von einem dritten Mann war bisher nicht die Rede gewesen.

Seine Gedanken stockten, als er die Schritte hörte. Gesehen hatte er den anderen noch immer nicht. Er vernahm nur das schleifen der Füße im Gras, hörte, wie der Mann näher kam, aber nicht bis dicht an ihn heran, sondern in gebührender Entfernung stehenblieb.

Er mußte jetzt den Lichtschein erreicht haben. Stellte sich die Frage, ob er geblendet wurde oder nicht.

Hoffentlich…

»Du hast noch einen Gefangenen«, vernahm er die Stimme des Russen. »Er schwebt über dem Haus. Ich will, daß du ihn herunterläßt.«

Kopanek atmete tief ein. »Das kann ich nicht!«

»Der nächste Schuß zerschmettert dir das Bein, die dritte Kugel setze ich dann in deine rechte Schulter, die vierte…«

»Schon gut, ich habe verstanden!«

»Dann los!«

Kopanek nickte. Der andere konnte sein Gesicht nicht sehen und deshalb auch nicht erkennen, daß ein flüchtiges Grinsen über die Lippen des Mannes huschte.

Er würde sich wundern. Gerade mit diesem letzten Befehl hatte er einen Fehler begangen, denn die drei schwebenden Leichen waren die Trümpfe in Kopaneks Hinterhand.

Zwischen ihnen und ihm existierte eine Verbindung. Ein unsichtbares magisches Band, das die drei Leichen nach seinen Befehlen leitete. Petar Kopanek schielte in die Höhe. Den Kopf bewegte er dabei nicht, er wollte sich keine Blöße geben, aber er schickte einen gedanklichen Befehl auf die Reise, von dem er hoffte, daß er auch verstanden wurde.

Und das traf ein!

Es ging blitzschnell, auch der Russe wurde überrascht, als die drei

schwebenden Leichen den Tschechen plötzlich losließen.

Dineks Aufschrei war noch zu hören. Er fiel, prallte auf die alten Dachschindeln, die unter seinem Gewicht krachend zerbrachen.

Jo Dinek verschwand im Haus, und Petar Kopanek sprang zur Seite…

***

Er hatte richtig kalkuliert. Durch die plötzlich auftretenden Ereignisse war auch der Russe, der sich bisher so kühl und überlegen gezeigt hatte, überrascht worden.

Bevor er zum Schuß kommen konnte, war Petar Kopanek wie ein Wiesel aus der unmittelbaren Gefahrenzone gehuscht und hatte in den nahen Büschen Deckung gesucht.

Dennoch feuerte der andere. Die schwere Armeepistole spie Feuer. Das Peitschen des Schusses ging in der Lärmkulisse der brechenden Dachschindeln unter. Die Kugel landete irgendwo im Unterholz, einen Treffer konnte der Mann nicht auf seinem Konto verbuchen.

Häßlich klang ihm das Lachen entgegen. Wieder feuerte er in die Richtung und traf abermals nicht.

Dann mußte er sich auf die schwebenden Leichen konzentrieren.

In die war Bewegung geraten, denn sie hatten sich aufgeteilt und einen großen Kreis gebildet, um den neuen Feind einschließen zu können.

Der Russe huschte zur Seite. Er hatte tatsächlich innerhalb des Lichtscheins gestanden und auch dieses ungewöhnliche Prickeln auf seiner Haut gespürt.

Jetzt wurde es Zeit, daß er sich in die Dunkelheit des nahen Waldes zurückzog.

Er wußte um die Gefahr. Schon oft genug in seinem Leben hatte er in brenzligen Situationen geschwebt, und mit einem geschmeidigen Sprung tauchte er in die Deckung dicht beieinander stehender Bäume, wo er flach auf dem Boden liegenblieb.

Dort wartete er ab.

Obwohl er sich selbst als einen kampferprobten und abgebrühten Burschen bezeichnete, spürte er, wie in seiner Brust das Herz bis zum Hals hoch klopfte. Was er hier erlebte, gehörte in den Bereich der Magie, aber er hütete sich, dies zu verlachen. Seit einiger Zeit wußte er genau, daß es Dinge gab, über die er früher gelacht hatte.

Der Russe wartete. Den rechten Arm hielt er vorgestreckt, auch angewinkelt und drückte seinen Ellbogen als Stütze gegen den Boden, denn er visierte die erste Leiche an.

Die beiden anderen konnte er im Augenblick nicht sehen, sie hielten sich hinter dem Haus auf, aber der Tote, der gewissermaßen über dem Eingang schwebte, kam ihm gerade richtig.

Er sah schaurig aus und bewegte sich innerhalb der blauweißen

Aura. Auch seine Gesichtszüge hatten diese Farbe angenommen, und die Arme lagen eng an den Körper gepreßt.
Der mußte doch mit einer Kugel aus der Luft zu holen sein!
Der Russe zielte. Einen Fehlschuß durfte er sich nicht leisten!
Von Kopanek war nichts zu sehen. Irgendwo hielt er sich verborgen, das dichte Unterholz schützte ihn vor forschenden und neugierigen Blicken. Der Russe atmete flach, sein Zeigefinger konnte mit einer knappen Bewegung den Druckpunkt überwinden.
Auf diesen einen Schuß kam alles an. Wenn er traf, würde der Russe genau sehen, wie weit er mit seiner Waffe oder mit normalen Kugeln kam und ob die Magie der anderen stärker war.
Er dachte an Zombies…
Da hatte er stets auf den Kopf gehalten, auch hier wollte er nicht gegen den Körper zielen.
Dann drückte er ab.
Äußerlich ein Eisblock, innerlich fieberte er, und dann zersprühte seine Hoffnung wie das Bleigeschoß, das in die Aura geriet.
Dem schwebenden Toten tat es nichts…
Der Russe hockte in der Deckung und spürte, wie das Blut allmählich zu kochen anfing. Er hatte mit ähnlichem gerechnet, dennoch war er überrascht und auch geschockt, daß er diese fliegende Leiche nicht hatte stoppen können. Unbeirrt setzte sie ihren Weg fort, eingehüllt durch den Schutzmantel aus blauweißem Licht.
Auch Petar Kopanek hatte den Schuß vernommen. Er wußte genau, wo der andere hingezielt hatte, und sein häßliches Lachen erschallte aus sicherer Deckung über die kleine Lichtung vor der Hütte.
Der Russe hatte zwar gewonnen, im Endeffekt trotzdem verloren, da es ihm nicht gelungen war, die Leiche zu stoppen.
Und sie schwebte davon.
Ohne daß der Mann aus Rußland etwas dagegen hätte unternehmen können, traf sie sich mit den beiden anderen Toten, so daß die drei eine Formation bilden konnten, die das Aussehen eines Pfeils besaß. Sie glitten schräg in die Höhe.
Ihr Ziel waren die Baumkronen, eingehüllt in die schützende Aura glitten sie darüber hinweg und waren den Blicken des Russen sehr bald entschwunden. Nur den sie begleitenden Lichtschein konnte er noch für eine Weile erkennen.
Und er vernahm das häßliche Gelächter seines Gegners. Der Tscheche hatte es gut. Er hockte in einer sicheren Deckung, war selbst nur durch einen Zufallstreffer zu erwischen. Das sehr bald auch nicht mehr. An den brechenden Geräuschen erkannte der Russe, daß es der Tscheche vorzog, das Weite zu suchen.
Er hatte sie genarrt.
Einen Erfolg konnte der Russe verbuchen. Es war ihm gelungen, das

Leben des Geisterjägers zu retten. Da hatte ihn das Schicksal noch gerade rechtzeitig hergeführt.

Wichtig war auch Dinek. Er hatte sich nicht gemeldet, war durch das Dach gefallen, und es lag durchaus im Bereich des möglichen, daß er sich Verletzungen zugezogen hatte.

Der Russe wollte nach ihm schauen.

An dem noch immer bewußtlosen John Sinclair lief er vorbei in das Haus hinein.

In der Finsternis konnte er sich nur mit Hilfe seiner Taschenlampe orientieren.

Er leuchtete nach links, sah die Treppe und lief rasch hoch.

Oben gab es zwei Zimmer. Als er die Tür zum ersten aufriß, spürte er bereits den Durchzug. Über ihm zeigte das Dach ein großes Loch. Der fallende Körper hatte nicht nur Schindel zerfetzt, sondern auch ein Teil des Gebälks zerstört. Er selbst lag inmitten der Trümmer, die sich bis hin zur Tür verteilt hatten.

Mit dem Fuß kickte der Russe einige Hindernisse aus dem Weg und ging neben Dinek in die Knie.

Der Mann lebte.

Aber er hatte Schmerzen. Sein Gesicht war verzerrt, der Atem ging röchelnd. Aus nassen Augen starrte er den Russen an.

»Was ist los?« fragte dieser.

»Mein… mein Rücken …«

»Kannst du dich bewegen?«

»Nein, ich muß mir etwas gebrochen oder verstaucht haben. Es… es schmerzt grausam.«

»Bleib liegen. Ich werde dafür sorgen, daß man dich abholt.« Der Mann aus Rußland holte ein flaches Funkgerät hervor, zog die Antennen heraus und suchte nach einer Verbindung.

Er bekam Kontakt und schilderte in knappen Sätzen die Sache.

Dann befahl er, einen Hubschrauber zu schicken. Er ordnete auch an, daß die Maschine auf der Lichtung vor dem Haus landen sollte.

Wenn es möglich war, sollte auch ein Arzt an Bord sein.

Man versprach dem Mann, alles Menschenmögliche zu tun. Für den Russen war die Sache erledigt. Nicht allein um Dinek mußte er sich kümmern, draußen lag auch John Sinclair.

»Bleib du liegen«, sagte er zu Josef. »Ich bin gleich wieder bei dir. Für Hilfe ist auch gesorgt.«

»Danke…«

Der Russe lachte. »Wozu? Du hättest mit mir zusammenarbeiten sollen, dann wäre das nicht passiert. Aber ihr wolltet ja alles allein machen, ihr Ignoranten.«

»Tut mir leid…«

»Du solltest dir leidtun.« Der Russe erhob sich und verließ den Raum.

Er eilte nach unten, verließ die Jägerhütte und trat in die Dunkelheit auf der Lichtung.

Nichts war mehr von den drei Leichen zu sehen. Sie hatten sich längst verflüchtigt. Der Schein war von der Finsternis verschluckt worden. Neben Sinclair ging er in die Knie. Für Leute wie den Geisterjäger gab es nur eine Lösung, um sie aus der Bewußtlosigkeit zu holen. Die Radikalmethode nach Art des Hauses.

Wodka half bei allem.

Ein kleines Fläschchen trug der Russe ständig bei sich. Er holte es hervor, schraubte den Verschluß ab und setzte dem Geisterjäger die Öffnung gegen die Lippen. Zuvor hatte er ihm einige Male gegen die Wangen geschlagen. Er hörte das leise Stöhnen und brummelte.

»Wer sagt's denn, auch die Engländer haben harte Schädel…«

***

In diesem Fall mußte ich einen harten Nacken gehabt haben, denn ich hatte das Gefühl, als wäre er entweder überhaupt nicht mehr vorhanden oder um das Dreifache gewachsen, als ich mich allmählich aus den Tiefen der Bewußtlosigkeit löste.

Irgend jemand kippte mir Salzsäure in die Kehle. Jedenfalls brannte das Zeug in meinem Rachen. Obwohl ich es nicht mochte, schluckte ich es automatisch herunter, und ich vernahm eine dunkle Männerstimme, die mir den Befehl gab, noch einen Schluck zu trinken.

»Das ist die beste Medizin, John!«

So langsam kam mein Denkapparat wieder auf Touren. Parallel zu meiner Erinnerungsfähigkeit, und ich dachte wieder an die kurz zurückliegende Vergangenheit.

Da hatte man mich überwältigt. Der Schlag war für mich überraschend gekommen. Was dann während meiner Bewußtlosigkeit alles passiert war, entzog sich meiner Kenntnis.

Ich schluckte weiter. Auch dann noch, als man mir die Flasche entzog.

»He, Sinclair, es reicht.«

Die Stimme klang fremd. Bisher hatte ich die Augen noch nicht geöffnet, das holte ich nun nach und schaute in die Dunkelheit hinein, aus der sich nur schwach der Umriß eines helleren Gesichts abzeichnete.

Es war ein Männergesicht!

»Da bist du wieder, Towaritsch!«

Towaritsch? Das war russisch und bedeutete so viel wie Freund.

Aber ich befand mich nicht in Rußland, sondern in der Tschechei, da redet man sich anders an.

Der Mann vor mir bewegte sich. Er nahm seine Taschenlampe und

leuchtete sich selbst an, zudem so, daß ich nicht geblendet wurde und sein Gesicht erkennen konnte.

Das Gesicht war schmal. Seinen Schädel bedeckte das flache, blonde, gescheitelte Haar, die leicht gekrümmte Nase, der schmale Mund, die hervorspringenden Wangenknochen, all das kam mir verdammt bekannt vor. Diesen Menschen kannte ich.

»Na?« hörte ich ihn sprechen.

Ich ächzte, dachte an meinen Nacken und sagte mit leiser Stimme.

»Helfen Sie mir auf die Sprünge.«

»Rußland, Sinclair. Roter Platz, die Zombies in Sibirien, das Atomkraftwerk…«

Da wußte ich Bescheid.

»Wladimir Golenkow«, flüsterte ich. »Verdammt, kann es denn möglich sein? Oder träume ich?«

»Ja, du hast recht. Ich bin es.«

Ich war sprachlos. Damit hätte ich nicht gerechnet. Plötzlich stürzte einiges auf mich zu. Woher kam Golenkow? Was hatte er hier zu suchen? Wieso hockte er neben mir, und weshalb war von den schwebenden Leichen nichts mehr zu sehen?

»Was denken Sie jetzt?« fragte der Russe.

»Wenn ich das wüßte…«

Er lachte. »Jedenfalls können Sie es mir verdanken, daß Sie noch leben, Sinclair.«

»Wie das?«

Er berichtete, daß der Mann, dem die schwebenden Leichen gehorchten, mich hatte töten wollen. Mit einem Messer, daß in meiner Brust stecken sollte.

»Ich konnte ihn davon abhalten«, sagte Golenkow.

»Danke!« keuchte ich, setzte mich auf, ließ mir dabei helfen und spürte die Schmerzen durch meinen Nacken schießen. »Haben Sie ihn wenigstens bekommen?«

»Nein, er ist entwischt.«

»Dann werden wir ihn uns holen.« Ich fühlte über die Haut meines Nackens, sie war warm. »Aber sagen Sie mir nur eines. Wie kommen Sie hierher?«

Wladimir schaute mich schief an. »Raten Sie mal!«

»Ich weiß nicht.« Das war nicht gelogen. Klar, ich kannte Golenkow und wußte auch, welchen Job er ausübte. Er war das, was man einen hohen Geheimdienst-Offizier nannte. Golenkow arbeitete für den KGB. Er war auch maßgeblich an dem Beschluß beteiligt, Suko und mich um Hilfe zu bitten, damit wir mit dem Zombie-Spuk aufräumten, wobei sich Golenkow an unserer Seite gehalten und eisern mitgekämpft hatte.

Daß ich ihn hier traf, damit hätte ich im Leben nicht gerechnet.

Aber ich wußte auch, daß Golenkow nicht ohne Grund gekommen war. Wenn er sich einmischte, brannte es zumeist lichterloh.

Er würde mir schon sagen, um was es ging, deshalb zielte meine nächste Frage auf Josef Dinek.

»Er ist verletzt. Die Leichen haben ihn fallen gelassen. Er ist durch das Dach gestürzt und ist verletzt.«

»Schwer?«

»Es geht. Ich habe sicherheitshalber einen Hubschrauber angefordert, damit er ihn abtransportieren kann. Sie haben doch nicht mehr abbekommen – oder?«

»Nein.«

»Dann ist es gut.«

Noch saß ich. »Sagen Sie mal, Wladimir, wie haben Sie uns eigentlich gefunden? Und wieso mischen Sie überhaupt mit?«

Er lachte. »Das ist eine lange Geschichte.«

»Die ich trotzdem gern hören möchte.«

Golenkow nickte. »Sicher, ich habe keinen Grund, Sie Ihnen vorzuenthalten. Natürlich haben auch wir von den schwebenden Leichen erfahren, aber wir wollten uns nicht offiziell einmischen, denn die Tschechen zeigten sich ein wenig verstockt, weil sie den Fall allein lösen wollten. So etwas gefiel uns nicht. Wir mußten eingreifen und gaben zunächst einmal Ratschläge.«

Ich lachte auf. »Der große Bruder, wie?«

»So nennen Sie es, Sinclair. Doch es ist wichtig, stets informiert zu sein, denn die Tschechen zeigten sich ratlos. Wir boten indirekt unsere Hilfe an.«

Ich verstand. »Haben Sie mich praktisch engagiert?«

»So ist es, John. Die Verantwortlichen schlossen sich kurz. Man erinnerte sich an mich und an unsere ausgezeichnete Zusammenarbeit in Sibirien. Also lag es auf der Hand, so etwas zu wiederholen. Allerdings, das muß ich zugeben, waren nur wenige Tschechen eingeweiht. Josef Dinek nicht, der ihr Kontaktmann hier war. Ich hielt mich im Hintergrund, wußte jedoch stets, was Sie vorhatten. Nur mit dem plötzlichen Start des Ballons haben Sie mich überrascht. Es dauerte eine Weile, bis ich Ihre Spur wieder aufnehmen konnte und auch den verletzten Piloten fand, der mir berichtete, wo Sie zu finden sind. Ich kam gerade noch rechtzeitig, um Ihnen das Leben zu retten. Das ist alles.«

Ich nickte und bedankte mich noch einmal. Aber so ganz glaubte ich dem Russen nicht. »War das tatsächlich alles?« fragte ich.

»Ja.«

Mein Lächeln fiel hintergründig aus. »Golenkow, Sie können mir viel erzählen, aber nicht alles. Der KGB hat immer ein Eisen im Feuer. Auch hier, davon bin ich überzeugt.«

»Dann wissen Sie mehr als ich, Sinclair.«

»Sie können mich noch so treu anschauen. Mal ehrlich, Wladimir, was steckt dahinter?«

Er schüttelte langsam den Kopf. »Ich weiß es nicht. Tatsächlich, ich habe keine Ahnung. Es kann ungeheuer viel dahinterstecken, aber auch weniger.«

»Das ist keine Antwort.«

»Weiß ich selbst.«

»Wer befehligt die schwebenden Leichen? Wenn Sie sich um den Fall gekümmert haben…«

»Das haben wir nicht. Ich sah den anderen heute auch zum erstenmal. Und fast nur seinen Rücken. Ich konnte ihm nicht ins Gesicht schauen. Das hätte ich gern, aber so…«

»Weshalb hat er sich gerade Prag ausgesucht?«

»Da fragen Sie mich zuviel. Vielleicht sucht er etwas oder will etwas ausprobieren.«

»Daran denke ich auch.«

Der Russe lachte. »Ich wette, daß wir es gemeinsam herausbekommen werden. Ab jetzt sind wir zu zweit. Dinek zählt nicht. Er muß in ein Krankenhaus, und wir werden uns um den Fall kümmern.«

»Helfen Sie mir mal hoch.« ich streckte meinen Arm aus und wurde auf die Beine gezogen.

Ein wenig wacklig auf den Beinen war ich. Wie schon so oft spürte ich das Pudding-Gefühl in den Knien, machte die ersten, zögernden Schritte und stellte fest, daß es klappte. Besser sogar, als ich vermutet hatte.

»Okay?« fragte mich der Russe, indem er ein amerikanisches Wort benutzte.

»Einigermaßen.«

»Wir werden mit dem Hubschrauber nach Prag fliegen und dort versuchen, die Spur erneut aufzunehmen.«

»Sie haben eine?«

»Nein«, erwiderte er zögernd. »Doch ich streckte meine Fühler bereits aus. Vielleicht haben wir Glück.«

»Das hoffe ich.« Golenkows letzte Worte hatten mir bewiesen, daß der KGB bereits am Ball war. Ob ich mich darüber freuen sollte oder nicht, das wußte ich nicht. Jedenfalls arbeitete Golenkow nicht gegen mich, das wußte ich von unserem ersten Fall aus Rußland.

Ich wollte nicht undankbar sein und auch nach Josef Dinek schauen. Also ging ich in das Haus, stieg die Treppe hoch und fand ihn in einem der oberen Zimmer.

Sein Gesicht war verzerrt. Den Kopf hatte er ein wenig angehoben. »Du… du lebst?« fragte er.

»Ja.«
»Ich auch. Aber verdammt, ich habe das Gefühl, als hätte man mich in der Mitte entzweigebrochen.«
»Das geht vorbei.«
»Ich weiß nicht. Es ist alles so beschissen. Die anderen sind besser, John. Sieh dich vor! Dieser Kerl ist unberechenbar! Ich habe ihn gesehen.«
Das war eine Überraschung. »Du kennst ihn?«
»Ja. Ich sage es dir, nicht dem Russen. Verdammt, ich mag die Brüder nicht. Hör genau zu, John! Er heißt Petar Kopanek. Als ich in der Luft schwebte, konnte ich ihn deutlich erkennen, weil er auch im Licht stand. Er befindet sich auf unserer Liste.«
»Moment mal«, sagte ich. »Was heißt Liste? Wird er als politischer Gegner gesucht?«
»Nein, kein Dissident. Damit hat er nichts zu tun. Aber er ist ein Spinner, ein Mann, der durch seine Theorien auffiel. Eigentlich ist er Historiker, doch er hat sich in den Schädel gesetzt, den Golem von Prag zu finden, den künstlichen Menschen… Er wollte sich auf die Spuren des Rabbi Loew setzen, der angeblich den künstlichen Menschen erfunden haben soll, und von dem Goethe damals fasziniert gewesen ist, obwohl der Rabbi schon lange tot war. Dieser Kopanek hat immer behauptet, daß es den Golem gibt. Man muß ihn nur finden.«
»Bisher hatte er keinen Erfolg.«
»Nein, nur die schwebenden Leichen gehorchen ihm. Wie sie allerdings mit dem Golem in Verbindung zu bringen sind, kann ich dir auch nicht sagen. Das mußt du herausfinden.«
»Ich werde es.«
»Und ich drücke dir die Daumen, Engländer. Weißt du, irgendwie mag ich dich.«
»Okay, du wirst es schaffen, alter Freund.« Ich nickte ihm zu und wurde abgelenkt durch das typische Geräusch eines heranfliegenden Hubschraubers. An der Tür grüßte ich noch einmal und ging nach unten.
Der Russe wartete vor der Tür. Erfaßt wurde er vom hellen Lichtschein eines Scheinwerfers. Durch Zeichen gab Golenkow dem Piloten zu verstehen, wo er landen sollte.
Durch den Wind der Rotorblätter bewegten sich die Blätter der Bäume. Zweige schwangen in alle möglichen Richtungen. Und dann setzte die Maschine auf der Waldlichtung auf.
Zwei Soldaten stiegen mit einer Trage aus. Sie erkundigten sich nach dem Verletzten und wurden von uns in die erste Etage geschickt.
»Wie geht es ihm?« fragte Wladimir.
»Den Umständen entsprechend. Er hat starke Schmerzen.«

Der Russe zog die Mundwinkel nach unten und verengte die Augen. »Ich habe das Gefühl, daß es ihn böse erwischt hat. Die Symptome sind mir bekannt. Der kann bis zu seinem Lebensende gelähmt bleiben.«

Diese Antwort trieb mir den Schweiß auf die Stirn.

»Tja, so sieht es aus«, sagte der Russe und drehte sich wieder um.

Er wollte mit dem Mann sprechen, der den Hubschrauber als dritter verlassen hatte und eine Uniform trug. Es war ein tschechischer Offizier.

Ich wartete auf Dinek. Schon bald wurde er an mir vorbeigetragen. Als er mich sah, winkte er mir zu, und über seine Lippen huschte ein flüchtiges Lächeln.

Ich hielt seine Hand für einen Moment und drückte sie. »Kopf hoch, Kamerad, es wird schon wieder!«

»Das glaube ich nicht«, sagte er leise und wurde zum Hubschrauber getragen. Wahrscheinlich kannte er sein Schicksal schon.

Golenkow winkte mir zu. »Kommen Sie!« rief er. »Wir werden gleich starten.«

Ich ging auf den Hubschrauber zu. Man hatte den Einstieg für mich geöffnet. Die Trage mit dem Verletzten war festgestellt worden. Der tschechische Offizier begrüßte mich korrekt.

Ich nickte zurück.

Der Russe kam auch und hämmerte den Einstieg zu. Er gab auch das Zeichen zum Start.

Während des Fluges war ich sehr schweigsam, aber meine Gedanken drehten sich nur um ein Thema: Um die schwebenden Leichen und diesen geheimnisvollen Golem, der bis jetzt noch eine Legende war…

***

Prag!

Was war über diese Stadt nicht alles geschrieben worden? Man nannte sie auch das Goldene Prag. Und sicherlich erinnert sich jeder an ein Ereignis der Geschichte, das ihm irgendwann ein Pauker einzubleuen versucht hat.

Kaiser Karl der IV. gründete die erste Universität im Jahre 1348.

1618 gab es den berühmten Prager Fenstersturz, der den 30jährigen Krieg praktisch einläutete. Weniger lange zurück liegt der Prager Frühling. Das Volk versuchte seinen Traum von der Freiheit zu verwirklichen. 1968 wurden diese Bestrebungen von den einmarschierenden Armeen der »sozialistischen« Brudervölker zertrampelt.

Berühmt ist Prag auch für seine Baudenkmäler. Für die hochherrschaftlichen Patrizierhäuser, die Kirchen und auch für seine Künstler und Musiker. Noch in der heutigen Zeit bringt die Tschechei

immer wieder hochbegabte Dramatiker und Theaterschreiber hervor, die auch im Westen Anerkennung finden.

Nicht zuletzt denke ich auch an den weltberühmten Komponisten Smetana, der durch sein symphonisches Werk »Mein Vaterland« die Moldau, die durch Prag fließt, weltbekannt gemacht hatte. Auch »Die verkaufte Braut«, eine der meist gespielten Opern, stammt aus der Feder dieses genialen Komponisten.

Das alles konnte und mußte ich vergessen, denn die Aufgabe, die mich in die Goldene Stadt geführt hatte, war hart genug. Ich dachte an den Golem, hatte trotzdem den Mund gehalten und den Russen nicht eingeweiht. Wir landeten in Prag auf einem abgeschirmten Militärgelände. Es war spät geworden, mir fehlte auch der Schlaf, und ich wäre gern zu meinem schon reservierten Zimmer in das Hotel gefahren, doch die Tschechen und auch Golenkow wollten es anders.

So verbrachte ich den Rest der Nacht im Lager auf einem harten Feldbett.

Am Morgen wurde ich früh geweckt, trank widerlich schmeckenden Militärkaffee und besprach mit Wladimir die Lage. Er saß mir gegenüber und schlürfte die heiße Brühe.

»Also, John, wir werden uns die Arbeit nicht teilen.«

»Wieso?«

»Sie bleiben am besten im Hotel, während ich einige Leute damit betraue. Das ist reine Schreibtischarbeit und Telefoniererei. Sollte etwas passieren, lasse ich Ihnen Bescheid geben.«

»Sie wollen mich an die Leine legen?«

»Nein, nicht unbedingt, aber wissen Sie mehr? Kennen Sie sich in der Stadt aus?«

»Leider nicht.«

»Das ist es.« Er lächelte. »Wir haben sehr gut zusammengearbeitet, damals in der UdSSR. Hier ist das etwas anderes. Wir haben keinen, den wir jagen können.«

Ich leerte meine Tasse. »Okay, einverstanden. Ich warte dann im Hotel auf Sie.«

»Gut, ich fahre Sie hin. Mein Dienstwagen steht hier auf dem Gelände.« Er wischte sich die Lippen ab und stand auf. Das war auch ein Zeichen für mich, den Platz zu verlassen.

Ein herrlicher Tag erwartete uns. Über den Bergen stand die Sonne und verlieh den bewaldeten Spitzen und Graten einen wunderschönen Glanz. Aus den Tälern stiegen letzte Nebelschwaden. Selbst auf diesem Kasernengelände war der Duft des Frühsommers zu spüren.

Nur die scharfen Kommandos paßten nicht dazu, die über den Platz hallten. Eine Gruppe von Soldaten marschierte im Stechschritt und mit geschulterten Gewehren. Die Gesichter unter den Stahlhelmen wirkten hart und verkniffen. Ich mochte diesen Drill nicht. Ob im Westen oder

im Osten. Am liebsten wäre mir ein Leben ohne Soldaten gewesen, aber das war wohl nicht zu machen, solange sich gewisse Politiker uneinsichtig zeigten.

»Kommen Sie, wir gehen zu meinem Wagen!«

Ich folgte dem Russen und war überrascht, daß wir neben einem älteren Mercedes stoppten. Ich hätte auf keinen Fall damit gerechnet, daß er ein solches Fabrikat fuhr.

»Überrascht?« fragte er mich.

»Ja.«

»Es ist ein Diesel. Dafür bekomme ich immer Sprit.«

Die Polster waren schon durchgesessen, dementsprechend tief sank ich ein. Der Mercedes besaß eine besondere Ausrüstung. Zwischen den beiden vorderen Sitzen entdeckte ich ein Funkgerät. Golenkow grinste mich an, bevor er startete. »Sie wissen Bescheid, es bleibt bei dem Hotelaufenthalt.«

»Natürlich.«

Schon bald erreichten wir Prag und auch die Innenstadt. Ich schaute mir während der Fahrt die alten Gebäude an, sah auch den Verfall, der vor ihnen nicht haltmachte. Es wurde Zeit, daß man sie renovierte. Aber wer konnte das bezahlen?

Wir rollten an der Moldau entlang. Träge wirkte der Fluß, seine Wassermassen graubraun. Auf den Wellen spiegelte sich die Sonne.

Wir mußten auf die andere Seite des Flusses. Der Russe tat mir den Gefallen und fuhr mich über die berühmte Karlsbrücke. Im Hintergrund sah ich den türkisfarbenen Kuppelbau einer Kirche im Sonnenlicht schimmern, und wir waren auch nicht weit vom Wenzelsplatz entfernt.

In die Altstadt stachen wir hinein. Die Straßen wurden schmaler, die Hauswände rückten näher zusammen. Es gab kleine Geschäfte und auch Kneipen, wo das Pilsener Urquell ausgeschenkt wurde.

Schon jetzt bekam ich eine trockene Zunge. Golenkow konnte Gedanken erraten. »Vielleicht gönnen wir uns einen Zug durch die Gemeinde«, sagte er. »Natürlich nur, wenn wir es geschafft haben.«

»Sicher, ich bin dafür.«

Er mußte bremsen, weil Kinder über die Straße rannten. Ihnen folgten zwei junge Mädchen, deren Röcke im Rhythmus ihrer Gehbewegungen wippten und dabei viel Bein zeigten. Es gab verdammt hübsche Mädchen in der Tschechei!

In einer Gasse, die leicht bergab führte und mit Kopfsteinpflaster ausgelegt war, fuhren wir. Hier herrschten die Schatten vor. Das Licht der Sonne drang kaum durch.

Das Hotel lag an einer Ecke, wo zwei schmale Straßen zusammentrafen. Die eine endete vor einer großen Treppe, die zu einer Kirche führte und von schmalen Hauswänden flankiert war.

Im oberen Drittel zeigten die Häuser den goldenen Glanz der Sonne.

Einen Parkplatz besaß das Hotel nicht. Seine vordere Wand war gelb gestrichen. Kaisergelb, wie die Österreicher dazu sagen.

»Der Koffer ist bereits da«, erklärte mir Golenkow beim Aussteigen. »Das Haus ist zwar nicht sehr komfortabel, aber es läßt sich darin wohnen. Außerdem gibt es hier ein gutes Essen. Sie sollten mal die Pflaumenknödel probieren. Die Powidl…«

Ich lachte. »Lassen Sie mal. Den Namen kann ich auch nicht aussprechen.«

In der kleinen Rezeption kam ich mir vor wie im 19. Jahrhundert.

Alles war so alt, so anders, irgendwie spießig und trotzdem herrschaftlich, als würde jeden Augenblick der Herzog von Böhmen mit seinem Gefolge eintreffen. Man roch noch den Glanz einer leider vergangenen Zeit, wie viele behaupteten.

Ein grauhaariger Portier, der mich in seiner Uniform mehr an eine Operettenfigur erinnerte, erwartete uns, verbeugte sich und begrüßte mich auf Deutsch.

Es war tatsächlich alles vorbereitet worden. Mein Zimmer lag im zweiten Stock, wie er mir erklärte.

In das Gästebuch brauchte ich mich nicht einzutragen. Golenkow hatte für alles gesorgt. Wieder einmal konnte ich feststellen, daß die Russen vieles unter Kontrolle hielten.

Wladimir verabschiedete sich von mir. »Ich rufe Sie an, falls ich eine Spur habe.«

»Ja, ist gut. Wo kann ich Sie erreichen?«

Er winkte ab. »Lassen wir es bei meinem Anruf. Das ist besser!«

»Machen Sie hier so auf geheim?«

Er hob die Schultern. »Ich habe meine Anweisungen. Nicht gegen Sie, Towaritsch, aber es ist nun mal so. Nehmen Sie es nicht persönlich. So war es nicht gemeint.«

»Schon gut.«

Der Russe ging. Ich blieb mit dem Portier allein in der Halle zurück. »Er ist Russe, nicht?« sprach mich der Mann an.

»Ja, warum?«

»Ach, nur so. Kommen Sie, Mr. Sinclair, ich zeige Ihnen das Zimmer. Leider haben wir keinen Aufzug. Es macht Ihnen doch nichts aus, oder?«

»Nein, überhaupt nicht.«

Die Treppe war normal breit, bestand aus Stein und war mit einem Teppich belegt worden, der schon starke Verschleißerscheinungen zeigte.

Was mir auffiel, waren die kleinen Fenster. Man konnte sie schon als Kunstwerke bezeichnen mit ihren schmalen Rundbögen und den zahlreichen Sprossen. Das Glas wurde im Sonnenlicht gebadet und

hatte einen goldenen Schimmer bekommen.

Im zweiten Stock führte mich der Mann durch einen schmalen Gang. Rechts und links lagen die Zimmertüren.

Etwa in der Mitte lag mein Zimmer. Der Portier öffnete. Ich war über die Größe des Zimmers ebenso überrascht wie von der Einrichtung. Das war schon Jugendstil. Ein großes Bett, ein hoher Schrank, ein Tisch, zwei Sessel, aber keine Dusche und auch kein WC.

Beides befand sich am Ende des Ganges, wie mir der Portier erklärte. Ich drückte ihm ein Trinkgeld in die Hand, er bedankte sich und ging. Mir kam es so vor, als wollte er mir noch etwas sagen, aber das ließ er bleiben. Leise zog er die Tür hinter sich ins Schloß.

Wie so oft in fremden Hotels trat ich zunächst ans Fenster und schaute nach draußen.

Hinterhof! Aber er besaß ein gewisses Flair. Zwar war er im Karree gebaut, aber über eine Treppe konnte man den nächsten Hof oder eine Straße erreichen.

Auf den Stufen saßen vier junge Leute und ließen sich vom einfallenden Sonnenlicht bescheinen.

Die Atmosphäre der Ruhe übertrug sich auch auf mich. Ich merkte, daß ich mich allmählich entspannte, zog die Schuhe aus und legte mich auf das Bett.

Es war sehr breit. Ich fühlte mich sofort wohl und paßte mich dieser Umgebung an.

Das hieß im Klartext: mir fielen die Augen zu, so daß ich allmählich einschlief.

So etwas war mir selten passiert. Ein tiefer Schlaf hielt mich umfangen, und als ich erwachte, da war es ein Hochschrecken, gleichzeitig verbunden mit einem Blick auf die Uhr.

Schon später Nachmittag!

»Sinclair, du bist verrückt!« murmelte ich, setzte mich auf die Bettkante und stützte meinen Kopf auf die Handflächen. Der Nacken war steif geworden. Auf ihm lastete ein starker Druck. Obwohl ich lange geschlafen hatte, fühlte ich mich irgendwie matt und zerschlagen. Ich reckte mich und sah dicht neben dem Bett eine Klingel, die ich drückte.

Wenig später wurde geklopft. Auf mein »Herein« erschien ein dunkelhaariges Zimmermädchen. Sie hatte Augen wie reife Kirschen. Die Kleine trug einen engen schwarzen Rock, einen dünnen Pullover mit halbrundem Ausschnitt und eine weiße Schürze. Ihre Figur war klasse. Da saß alles an den richtigen Stellen. Das Haar hatte sie kurz geschnitten.

In einem etwas holprig klingendem Deutsch fragte sie nach meinen Wünschen, und ich bestellte ein Pils.

»Sofort, der Herr!« Sie lächelte, drehte sich, so daß ich auf ihre

wohlgerundete Kehrseite schauen konnte. Das Schwingen der Hüften war sicherlich Absicht gewesen.

In einer Ecke des Zimmers befand sich das Waschbecken. Wenigstens wollte ich mir die Müdigkeit aus dem Gesicht spülen. Der Wasserdruck war nicht besonders, dafür erfrischte mich die kalte Flüssigkeit. Als ich mir das Gesicht abtrocknete, klopfte es, und die Kleine betrat das Zimmer. Sie brachte ein frisch gezapftes Pilsener mit einer wunderschönen festen Schaumkrone.

Meine Augen begannen zu strahlen. Ich ging der Kleinen entgegen und nahm das Glas vom Tablett. In langen Zügen trank ich.

Bis zur Neige leerte ich es, wobei mir das Mädchen aus seinen großen Augen zuschaute und staunte.

Aufatmend setzte ich das Glas ab. »Das hat gutgetan«, sagte ich zu ihr.

»Möchten Sie noch eines?« Als ich verneinte, traf sie trotzdem keinerlei Anstalten das Zimmer zu verlassen.

»Ist noch etwas?« fragte ich.

Das Mädchen hob die Schultern.

Ich lachte. »Klar, ich muß noch bezahlen.« Ich zückte meine Börse und gab ihr außerdem noch ein Trinkgeld.

Sie bedankte sich und meinte dann: »Wieso wohnen Sie gerade hier?«

»Weshalb nicht?«

»Dieses Hotel ist sehr alt und hat keinen guten Ruf. Ich habe gesehen, wer Sie herbrachte. Es war ein Russe, nicht?«

»Ja.«

»Ihr Freund?«

»Das kann man nicht gerade sagen. Wir arbeiten beruflich zusammen.«

»Er sprach auch mit dem Besitzer. Das war vor drei Tagen.« Die Kleine nickte und hob die Schultern…

»Wieso? Was wollen Sie damit andeuten?«

»Man hat Sie bewußt hierher geführt. Ich bekam zufällig einiges mit. Die beiden unterhielten sich über eine, ich weiß nicht, wie ich sagen soll, Sage oder so…«

»Welche?«

»Kennen Sie den Golem?«

Diese Frage überraschte mich. Ich schaute die Kleine an und deutete auf einen Stuhl. »Nehmen Sie mal Platz.«

Sie blickte sich ängstlich um. »Man weiß, wo ich bin. Ich habe nicht viel Zeit.«

»Ist es der Portier?«

»Nein, der nicht. Aber…«

»Keine Sorge, ich werde die Sache schon geradebiegen.«

»Wenn Sie meinen.« Sie ging auf den Stuhl zu und ließ sich vorsichtig

auf dessen Kante nieder.

Auch ich setzte mich, allerdings so, daß ich von den schräg durch das Fenster fallenden Sonnenstrahlen nicht geblendet wurde. »Und nun berichten Sie mal.«

Sie senkte den Blick ihren Händen entgegen. »Viel kann ich Ihnen nicht sagen, aber dieses Hotel oder die Gegend hier hat keinen guten Ruf. Man spricht davon, daß früher hier dieser Rabbi Loew gelebt hat, der den künstlichen Menschen erschaffen wollte.«

»Davon weiß ich.«

Sie nickte heftig. »Und dann sagte man, daß es sich bis in die heutige Zeit erhalten hat. Ich hörte, daß man sogar Leichen hat schweben sehen. Aber das kann ich nicht mit Gewißheit behaupten, die Leute munkelten davon, und die Offiziellen stritten es ab.«

»Haben Sie die Leichen denn gesehen?« fragte ich das Mädchen.

»Nein, das nicht. Der Hoteldirektor sprach davon. Und zwar mit dem Mann, der Sie hergebracht hat.«

Ich nickte. »Das ist interessant, glaube ich. Danke, daß Sie mich informiert haben.«

Sie stand auf und bekam einen roten Kopf. »Ich… ich …«, begann sie zu stottern, »ich hätte es ja eigentlich nicht getan. Aber auch ich habe Angst, wissen Sie? Vielleicht ist doch etwas an diesen alten Geschichten dran, und dann kann es Schwierigkeiten für uns alle geben.«

Ich legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Beruhigen Sie sich, meine Liebe, es wird schon alles glattgehen.«

Sie lächelte zu mir hinauf. »Meinen Sie?«

»Ganz sicher.«

»Und Sie verraten mich auch nicht?«

»Nein, aber ich verspreche Ihnen, daß, wenn alles vorbei ist, Sie mich durch Prag führen. Machen Sie das?«

Ihre Augen strahlten plötzlich. »Gern, Herr Sinclair.«

»Und wie heißen Sie?«

»Katja.«

»Okay, Katja. Ich bin John.«

Sie wurde noch einmal rot und schloß die Tür leise hinter sich zu.

Ich aber setzte mich wieder hin, holte eine Zigarette aus der Schachtel und dachte über das Gehörte.

Jetzt war mir auch klar, aus welch einem Grund sich Wladimir Golenkow so plötzlich verzogen hatte. Sicherlich befand er sich nicht in seiner Dienststelle und wartete in der Nähe ab, ob sich etwas tat. Er mußte mehr wissen, als er hatte zugeben wollen, und es war ihm gelungen, mich als Köder einzuspannen.

Reingelegt hatte uns der Russe. Nicht allein mich, auch meinen Chef, Sir James. Aber ich sollte für ihn die Kastanien aus dem Feuer holen.

Konnte ich ihm deshalb böse sein?

Im Prinzip nicht. Es war ja mein Job, Geister zu jagen. Mir gefiel nur die Art und Weise nicht, wie man mich vor den Karren gespannt hatte. Da hätte man mich schon einweihen können.

Ich rauchte, blies den Qualm gegen die Sonnenstrahlen und schaute ihm nach. Meine Gedanken waren in eine Richtung gelenkt.

Sie galten einzig und allein diesem Petar Kopanek. Ich hatte dem Mädchen gegenüber den Namen nicht erwähnt. Die Kleine sollte nicht wissen, womit ich beschäftigt war. Sie hatte mich sicherlich nur gewarnt, weil ich ihr sympathisch war, und damit hatte sie auch ein großes Risiko auf sich genommen.

Ich ging wieder zum Fenster, öffnete es und lehnte mich hinaus.

Nur mehr wenig Sonne fiel in den Hof. Die Strahlen malten einen letzten, hellen Schimmer auf die Hauswand. In wenigen Minuten würden sie völlig verschwunden sein.

Auch im Hof war es ruhig. Aus der Ferne hörte ich Geräusche. Da mußte irgendwo eine der Hauptstraßen herlaufen, die die Altstadt von Prag umgeben, aber ich kam mir vor wie in einer anderen Welt.

Hier besaß jeder Stein seine eigene Geschichte.

Mir war kein Blick in die Fenster der gegenüberliegenden Häuser gestattet. Entweder lagen sie zu ungünstig oder die Bewohner hatten die Gardinen vorgezogen.

Auch die letzten Sonnenstrahlen verschwanden. Ins offene Fenster gelehnt, konnte ich zusehen, wie es immer düsterer auf dem Hinterhof wurde. Lange Schatten drückten sich lautlos hinein. Die Temperatur ging zurück.

Dabei hatte ich das unbestimmte Gefühl, keine natürliche Kälte zu erleben, sondern eine, die aus einer anderen Welt an die Oberfläche gekommen war, um von ihr Besitz zu ergreifen.

Waren die Schatten echt, oder gehörten sie bereits zu dieser gefährlichen unbekannten Magie, die all die langen Jahrhunderte überdauert hatte und durch welches Ereignis auch immer aus dem tiefen Schlummer erweckt worden war?

Ich fröstelte und zog mich wieder zurück. Das Fenster ließ ich offen. Wenn jemand zu mir kommen wollte, würde ich ihm kein Hindernis in den Weg legen.

Auf die Bettkante setzte ich mich. Von dieser Stelle aus konnte ich das Fenster gut unter Kontrolle halten.

Keine Geräusche waren zu hören. Weder von draußen noch im Hotel. Diese Ruhe war unnatürlich. Ich hatte plötzlich das Gefühl, der einzige Gast zu sein.

Dann hörte ich Schritte auf dem Gang. Ich stand auf, schlich zur Tür und öffnete.

Der Portier war schon an meinem Zimmer vorbei, hatte das Geräusch

vernommen und drehte sich um. In der rechten Hand trug er einen Besen. »Ist alles in Ordnung?« fragte er mich.

»Sicher.«

»Sie haben sonst keinen Wunsch mehr? Vielleicht noch ein Pilsener?«

»Auch das nicht, danke.« Ich schnippte mit den Fingern. »Sagen Sie mal, bin ich der einzige Gast in diesem Hotel?«

Er schaute mich erstaunt an. »Wie kommen Sie darauf?«

»Ganz einfach. Ich habe keinen anderen gesehen und höre auch nichts von ihnen.«

Er winkte ab. »Das muß auch nicht sein, mein Herr. Wir sorgen dafür, daß die Gäste Ruhe haben. Es sind noch Mitglieder einer Reisegesellschaft einquartiert worden, aber die Leute machen am heutigen und morgigen Tag einen Ausflug. Sie bleiben auch über Nacht weg.«

»So ist das – danke.«

»Bitte, der Herr.«

Ich zog mich wieder zurück. Die Erklärung des Portiers hatte mich nicht überzeugt. Wahrscheinlich war ihm die Anweisung gegeben worden, so etwas zu sagen.

Wieder setzte ich mich auf das Bett. Mir gefiel die Sache überhaupt nicht. Obwohl das Fenster offenstand, kam ich mir wie eingeschlossen vor. Da war einiges schief- und nicht nach meinen Wünschen gelaufen, und das wiederum bereitete mir Sorgen.

Auch Golenkow hatte nichts von sich hören lassen. Klar, er wartete in sicherer Deckung ab, bis sich bei mir etwas tat, um dann zuschlagen zu können.

Wieder fiel mein Blick auf das Fenster. Obwohl sich dahinter nichts verändert hatte – das Bild war das gleiche geblieben –, hatte ich das Gefühl, nicht mehr allein zu sein.

Ich sah zwar niemand, trotzdem konnte ich mich auf meinen sechsten Sinn verlassen.

Langsam drückte ich mich in die Höhe. Mit sehr zögernden Schritten näherte ich mich dem Fenster. Meine Tritte dämpfte ich, so daß ich sogar das Summen einer sich im Raum befindlichen Fliege vernehmen konnte. Das Insekt flog seine Kurven und wurde plötzlich regelrecht bösartig, als es in einem Zick-Zackkurs dem Fenster entgegensegelte und dort blitzschnell ins Freie verschwand.

Als hätte die Fliege Angst gehabt…

Die hatte ich zwar nicht, dennoch konnte ich ein mulmiges Gefühl nicht abstreiten.

Dicht vor der schmalen Fensterbank blieb ich stehen und beugte mich nur sehr langsam vor.

Ich schaute in einen düster gewordenen leeren Hof. Auch auf der Treppe saß niemand mehr, aber ich spürte, daß jemand in der Nähe

war. Über mir befanden sich noch weitere Etagen. So war es ganz natürlich, daß ich den Kopf drehte und hochschaute.

Da sah ich sie.

Sie schwebte schräg über mir, hatte die Arme ausgestreckt, und zwischen ihnen sah ich das kalkweiße Gesicht des fliegenden Toten…

***

Nur zwei Häuser weiter hockte der Russe auf einem harten Schreibtischstuhl und hielt einen Telefonhörer gegen sein Ohr gepreßt. Vor ihm auf dem Tisch stand ein Gerät, dessen größtes Teil die Rundung eines Lautsprechers war.

Er hatte seine Funktion erfüllt, denn Golenkow war es gelungen, das mit zu bekommen, was sich im Zimmer des Engländers abspielte und durch eine Wanze übertragen worden war.

Er hatte auch die Warnung des Stubenmädchens verstanden und sich sehr darüber geärgert. Allerdings wollte er keine Schritte gegen das Mädchen unternehmen, da er sich selbst nicht wohl in seiner Haut fühlte. Zwar gehörten das Lauschen und ähnliche Attacken zum Geschäft eines Geheimdienstlers, aber gleichzeitig war dieser Engländer ihm nicht unsympathisch. Wladimir dachte sehr oft daran, daß der Geisterjäger und er in Sibirien einiges erlebt hatten, doch Job war Job. Er hatte einen Eid geschworen, und den durfte er nicht brechen.

Auch ein Aschenbecher stand neben ihm, der vor Kippen fast überquoll. Es waren westliche Zigaretten. Wer in der Hierarchie so weit oben war wie er, konnte sich auch Zigaretten aus dem kapitalistischen Lager erlauben.

In der letzten Zeit hatte er öfter auf seine Uhr geschaut. Der Russe wurde das Gefühl nicht los, daß etwas passierte. Sofort nach dem ersten Auftauchen der schwebenden Leichen waren die beiden Geheimdienste aktiv geworden und hatten dafür gesorgt, daß die entsprechenden Fallen gestellt wurden.

Auch er kannte die Legende vom Rabbi Loew. Offizielle und höhere Stellen lachten zwar darüber, aber sie hatten auch damals über die Zombies gelacht, denn lebende Tote vertrugen sich einfach nicht mit der sowjetischen Ideologie.

Wieder zündete er sich eine Zigarette an. Kaum war die Flamme des Feuerzeugs verloschen, als er aus dem Lautsprecher Geräusche vernahm. Schritte, das öffnen einer Tür, dann Stimmen.

Wladimir beugte sich vor. Er drehte an der Feineinstellung des Apparates und war ganz Ohr.

Sinclair sprach.

Seine Stimme war nicht so deutlich zu verstehen, wahrscheinlich war die Wanze nicht die beste, aber auch der zweite Mann war zu hören.

Dem Klang der Stimme nach mußte es der Portier sein, den sie ebenfalls nicht voll eingeweiht hatten.

Die beiden redeten über belanglose Dinge, so daß sich Golenkow beruhigt zurücksinken lassen konnte. Bisher war nichts geschehen, aber der Abend war nahe, und bisher waren die schwebenden Leichen nur immer bei Dunkelheit aufgetaucht.

Im Zimmer war es wieder still geworden. Sinclair mußte nahe der Wanze sitzen, selbst sein Atem war zu hören. Wieder schaute der Russe auf die Uhr.

Die verdammte Zeit wollte einfach nicht vorbeigehen. Er wurde immer nervöser. Daß der Fall ihn soviel Nerven kosten würde, damit hätte er nicht gerechnet.

Dann hörte er Schritte. Eine an sich harmlose Sache. Sicherlich war Sinclair nur im Zimmer hin und her gegangen. Entscheidend jedoch war, wie er ging. Das war nicht normal. Er bewegte sich schleichend, fast vorsichtig, zudem dämpfte der Teppich seine Tritte sehr stark, so daß sich Golenkow schon sehr konzentrieren mußte, um überhaupt etwas zu hören.

Der Lauscher wollte sich schon beruhigt zurücklehnen, als er ein Geräusch hörte, das ihm überhaupt nicht gefiel. Es war der Klang in der Stimme des Geisterjägers.

Plötzlich stand Wladimir Golenkow wie unter Strom. Er wußte genau, daß es begonnen hatte…

***

Über mir befand sich die schwebende Leiche!

Ich war so überrascht, daß ich nicht allein zurücksprang, sondern ein erlösendes Wort ausstieß.

»Endlich!«

Und sie kam.

Der Tote hatte sich entschlossen, gegen mich zu kämpfen. Er war von einer unheimlichen Macht geschickt worden und drehte sich in dem Augenblick herum, als er sich mit dem Fenster in gleicher Höhe befand.

Jetzt schaute er mich an.

Ich wandte meinen Kopf nicht ab, sondern hielt seinem gefühllosen Blick stand.

Wir fixierten uns.

Meine Beretta ließ ich stecken, denn ich wußte genau, daß es keinen Sinn hatte. Die ihn auch jetzt umgebende Aura würde die Kugel radikal zerstören.

Wie von einem Luftstrom getragen, schwebte die Leiche näher.

Sie wurde durch das offene Fenster und hinein in das Zimmer gedrückt. Ich war bis zu meinem Bett zurückgegangen. Ob die Leiche

mich umbringen wollte oder etwas anderes mit mir vorhatte, wußte ich nicht, deshalb wollte ich es darauf ankommen lassen.

Noch tat ich nichts. Ich ließ sie kommen und beobachtete ihr bleiches Gesicht. Es war der Tote ohne Haare. Sein blanker Schädel erinnerte mich an eine Kugel, die zwischen seinen Armen auf den Schultern saß.

Der Geruch von Moder und leichter Verwesung strömte mir entgegen, so daß ich unwillkürlich die Luft anhielt.

Man hatte mir den Namen Petar Kopanek gesagt. Deshalb war ich davon überzeugt, daß die schwebende Leiche in seinem Auftrag handelte. Mein Blick konzentrierte sich auf ihre Hände.

Sie waren gespreizt. Bereit, um zupacken zu können.

Würgeklauen…

Mein Hals wurde trocken, als ich daran dachte. Gern wollte ich die Totenhände nicht an meiner Haut spüren. Es fiel mir nicht leicht, stehenzubleiben und den Toten anzuschauen. Erst wenn sich die beiden Klauen dicht vor mir befanden, wollte ich etwas tun.

Sekunden vergingen.

Die Leiche schwebte näher…

Noch eine halbe Armlänge waren die Klauen von meinem Hals entfernt. Ich holte noch einmal tief Luft, und dann schien es so, als hätte mir ein Regisseur das Wort »Action« zugerufen.

Ich schüttelte meine Beklemmung kurzerhand ab, tauchte links an dem Toten vorbei, kam neben ihm wieder in die Höhe und griff mit beiden Händen nach seinem rechten Handgelenk, das ich festhielt, als befände es sich in einem Schraubstock.

Der Schwebeflug der Leiche wurde abrupt gestoppt!

Nur für einen Moment blieb ich in dieser Haltung, dann drehte ich mich, ohne das Gelenk loszulassen.

Ich brach ihr den Arm!

Bei einem Menschen hätte ich das nicht getan, aber dieses schwebende Wesen sah zwar aus wie ein Mensch, nur fühlte es nicht so und konnte auch nicht mehr so handeln. Es war eine Leiche.

Vielleicht ein Zombie, zumindest aber ein ferngesteuerter Toter.

Die Haltung, die der Tote einmal angenommen hatte, war nun verändert worden. Da ich den rechten Arm erwischt hatte, hing er nach unten wie ein lebloses Stück Holz, das jemand mit irgendeinem Nagel am Gelenk befestigt hatte.

Nach wie vor bildete der linke Arm die Verlängerung seines Körpers. Ihn bekam ich ebenfalls zu fassen, brach ihn jedoch nicht, sondern zog den Toten vor, so daß er an mir vorbei auf das Bett zuschwebte. Er glitt darüber hinweg, und ich wartete, bis er ungefähr die Mitte der Liegestatt erreicht hatte.

Bisher gehorchte dieser ferngesteuerte Tote nicht mir, sondern einem

anderen und fremden Gesetz. Diesen Bann wollte ich unter allen Umständen brechen, nahm dabei mein Kreuz und legte es auf die Körpermitte der schwebenden Leiche.

Dort blieb es liegen.

Ich hatte den Toten losgelassen, weil ich sehen wollte, wie der Talisman reagierte. Aktivieren wollte ich ihn noch nicht, aus Angst, daß ich alles zerstören konnte. Auch ohne Aktivierung besaß das Kreuz eine große weißmagische Kraft, die auch die schwebende Leiche zu spüren bekam, denn plötzlich fiel sie aufs Bett.

Der Tote landete auf den Kissen, drückte sie ein und blieb liegen, während ein Zucken durch seinen Körper rann.

Ich atmete auf.

Dieser kleine, aber entscheidende Vorgang bewies mir, daß es mir gelungen war, den Flug der Leiche zu stoppen. Mein Kreuz war stärker als die Kraft, die hinter dem Toten stand.

Es war nicht vom Körper gerutscht. So wie ich es auf den Toten gelegt hatte, blieb es auch liegen. Ein schwaches Leuchten lag über den Insignien der Erzengel an den Enden des Kreuzes. Sie hatten einen Bann oder eine Sperre aufgebaut, gegen die auch der Tote nicht ankam.

Ich hatte vor, den Toten genauer zu untersuchen. Vielleicht konnte ich durch eine Aktivierung des Kreuzes noch mehr erreichen, als etwas geschah, das mich fast von den Beinen riß.

In der Kreuzmitte und genau dort, wo vor einiger Zeit die noch unenträtselten Zeichen verschwunden waren, glühte etwas auf.

Es war ein Buchstabe, der Ähnlichkeit mit einem rechten Winkel aufwies.

Ein L!

Und ich wußte auch, was dieser Buchstabe bedeutete. Das L stand für Lilith, der ersten Hure des Himmels und jetzigen Partnerin des Höllenherrschers Luzifer…

***

Auf einmal wurde mein Hals trocken. Ich spürte das Kribbeln und den kalten Schauer auf meinem Rücken. Automatisch hob ich meinen Arm und fuhr mir durch die Haare. Mit allem hatte ich gerechnet, nur nicht damit, daß dieses L plötzlich erscheinen würde.

Wie damals, als ich mit meinem Freund Suko den Neubau durchstöbert hatte und wir auf die Frau im Feuer gestoßen waren, um anschließend die Bekanntschaft Liliths zu machen. Ihr war es tatsächlich gelungen, mein Kreuz zu manipulieren, indem sie ihm ihren Stempel aufgedrückt hatte.

Eine furchtbare Sache.

Ich hatte damals das Kreuz eigentlich wegwerfen wollen. Suko hatte

mich zum Glück daran gehindert, und es war auch nichts weiter passiert, bis auf die Tatsache, daß die von mir noch nicht enträtselten Zeichen in der Mitte verschwunden waren.

In den weiteren Fällen hatte ich das Kreuz einsetzen können, ohne irgendwelche Belastungen oder Störungen. Es reagierte nach wie vor, erst jetzt entdeckte ich wieder dieses L, dessen Auftauchen mir bewies, wie sehr noch eine andere gefährliche Kraft darüber wachte, daß vieles in ihrem Sinne geschah.

Meine Stimme versagte. Auch wenn ich es gewollt hätte, es wäre mir nicht gelungen, auch nur ein Wort hervorzubringen. Zu sehr hielt mich die Überraschung fest.

Lilith!

Was hatte sie, die auch die Große Mutter genannt wurde, mit diesem Fall zu tun. War sie vielleicht die Initiatorin der schwebenden Leichen? Hatte ich mich bisher auf die falschen Dinge konzentriert, wobei ich in Wirklichkeit nur gegen sie kämpfen mußte.

Es waren wirre Gedanken, die meinen Kopf durchschossen, und die ich zunächst einmal ordnen mußte. Für mich zählte der schwebende, jetzt liegende Tote.

Er war der springende Punkt. Wenn ich ihn überwunden hatte, konnte ich auch an die Große Mutter herankommen, wie Lilith ja genannt wurde. Die Leiche mußte allein unter ihrer Kontrolle stehen.

Sie gehorchte ihren Gesetzen, die Große Mutter sorgte dafür, daß sie mir auf den Fersen blieb. Und wenn ich an sie dachte, fiel mir auch gleich der Teufel ein.

Er und die Große Mutter hatten einen Pakt geschlossen. Gewollt war er von dem obersten aller Höllenfürsten, von der Person oder dem Geist, der das absolut Böse seit Beginn der Zeiten in sich manifestierte.

Dafür gab es einen Namen.

LUZIFER Ein Held für die Dämonen, für Menschen auch, die die Zerstörung der Welt wollten, den Untergang des Abendlandes, das absolute Chaos.

Schon immer hatte es diese Person gegeben, die Geschichte war voll davon, und gerade in Prag, der Goldenen Stadt an der Moldau, hatte jemand gelebt, der sich auch dem Teufel sehr verbunden fühlte, da er künstliches Leben erschaffen wollte. Ich dachte wieder an den Rabbi Loew und seinen Golem.

Er hatte in Prag gelebt und war für Johann Wolfgang von Goethe das Vorbild für den Dr. Faustus.

Lebte das Erbe des Rabbi noch?

Meine Handflächen wurden feucht, als ich mich mit diesem Gedanken beschäftigte. Wenn ja, konnte ich damit rechnen, einen künstlichen Menschen zu sehen.

War diese vor mir liegende Leiche bereits ein Meilenstein auf diesem

blasphemischen Weg dorthin? So etwas war schwer zu glauben, ich wollte es auch nicht ausschließen und erinnerte mich wieder an Goethes Faust, wo im zweiten Teil der Homunkulus, ein kleiner zierlicher Mensch, auf chemischem Wege und nach der Schrift des Paracelsus geschaffen worden war. Wenn es ein Erbe des Rabbi gab, stand ich ihm wahrscheinlich gegenüber, und es mußte auch jemand da sein, der es übernommen hatte, und der mir bis dato noch unbekannt war.

Künstliches Leben!

Das durfte nicht sein. Das war die Herausforderung der Schöpfung. Das war wider alle Regeln und Gesetze. Ich beschloß, mit aller Macht dagegen anzugehen, auch wenn eine Person wie Lilith dahinterstand und von dem absolut Bösen, Luzifer, gestützt wurde.

Noch konnte ich nichts tun. Nur da stehen, schauen und warten, ob sich etwas ereignete.

Nach wie vor zeichnete sich das L auf meinem Kreuz ab. Ich wußte inzwischen, daß sich Lilith trotz allem überschätzt hatte, denn ihr war es nicht gelungen, das Kreuz so zu manipulieren, daß es ihren Gesetzen gehorchte.

Ich ließ das Kreuz liegen, beugte mich über den Toten und strich mit meinen Fingerspitzen über die Haut. Ich wollte sehen, wie weit sie schon einer Verwesung anheim gefallen war oder ob ein gewisses Leben in ihr steckte.

Sie fühlte sich glatt an und trotzdem wellig. An einigen Stellen war sie auch weich, so daß ich sie eindrücken konnte. Nein, dieser Tote war echt. Weshalb er durch die Luft geschwebt war, wußte ich nicht. Vielleicht würde ich dieses Rätsel auch nie lösen können.

Erst einmal konnte er mir nicht mehr gefährlich werden, auch wenn mein Kreuz sich so verändert hatte. Der Tote lag auf dem Bett, das Kreuz hatte seinen Platz ebenfalls gefunden, und ich dachte daran, daß es drei Leichen gab.

Wo befanden sich die beiden anderen?

Nach wie vor stand das Fenster offen. Die etwas kühlere Nachtluft fuhr in den Raum und fächerte auch in mein Gesicht, als ich mich dem Fenster näherte, hinauslehnte und in den Hof schaute.

Es überwogen die Schatten.

Wie lange Finger glitten sie an den Hauswänden hoch, bedeckten auch die Fenster und lagen ebenfalls auf dem Boden des Hinterhofs.

Von den schwebenden Leichen sah ich nichts mehr.

Trotzdem konnte ich mir nicht vorstellen, daß sie sich zurückgezogen hatten. Die Toten mußten sich in meiner Nähe befinden, davon war ich fest überzeugt. Wenn nicht im Hof, dann möglicherweise woanders.

Ich trat wieder zurück. Die erste Leiche lag noch immer regungslos

auf meinem Bett. Das Kreuz in einem falschen Rot. Sogar aus dieser Entfernung konnte ich das L erkennen, was mir wiederum überhaupt nicht gefiel. Aber ich würde es schon wegbekommen, das nahm ich mir vor.

Zur Tür ging ich. Die erste Leiche war durch ein offenes Fenster in mein Zimmer eingedrungen. Weshalb sollten sich dann die beiden anderen nicht auch im Hotel befinden. Schlupflöcher gab es sicherlich genug.

Ich war vorsichtig, als ich die Tür öffnete, da ich keine unliebsame Überraschung erleben wollte. Leider knarrte sie ein wenig, so daß es mir nicht gelang, sie lautlos aufzuziehen.

Schräg schob ich mich durch den Spalt, schaute zuerst nach rechts, dann nach links in den Flur.

An beiden Seiten entdeckte ich das gleiche!

Es waren die schwebenden Leichen, die wie zwei Wächter über dem Flurboden standen…

***

Zuerst hatte ich mich zurückziehen wollen, dann überwand ich mich selbst und schaute die Leichen genauer an. Es waren die Toten mit den weißen Haaren und den kalkigen Gesichtern. Sie hatten ihre Arme ausgestreckt, die Hände gespreizt, als wollten sie ständig nach irgendeinem Gegner greifen, den sie würgen konnten.

Ich zog mich wieder zurück. Einen Fluchtversuch würden die lauernden Leichen sicherlich zu verhindern suchen. Bevor ich mich absetzte, mußte ich aber erst das Geheimnis herausfinden, das mit dem Toten auf meinem Bett verbunden war.

Ich zog mich wieder zurück und schloß auch die Tür hinter mir zu. Auf halbem Weg zum Bett geschah etwas, womit ich nicht gerechnet hatte, obwohl es im Prinzip so banal war.

Das Telefon schrillte.

Es war noch ein alter schwarzer Apparat, der mit seinem schrillen Geräusch an meinen Nerven zerrte. Bei dieser Lautstärke konnte man fast annehmen, das der Hörer von der Gabel springen wollte.

An einen Irrtum wollte ich nicht glauben, deshalb ging ich hin und hob nach dem dritten Klingeln ab.

Mit einem fragenden »Ja« meldete ich mich.

»Sinclair?«

Es war eine mir unbekannte Stimme, die meinen Namen da fragend ausgesprochen hatte. Erwartet hatte ich Wladimir Golenkow.

»Ja, Sinclair am Apparat.«

»Sinclair in Prag!« flüsterte er. »Das habe ich mir immer gewünscht, weißt du das?«

»Jetzt ist dein Wunsch ja in Erfüllung gegangen. Sag mir, was du

willst, dann sehen wir weiter.« Ich hatte mich nicht allein auf seine Worte konzentriert, auch auf die Aussprache. Sein Englisch klang sehr hart, wie bei den meisten Osteuropäern.

»Du bist in deinem Zimmer und kannst nicht heraus. Ich habe dir die Leichen geschickt.«

»Das weiß ich.«

»Wie fühlt man sich denn als Gefangener?«

»Überhaupt nicht«, erwiderte ich. »Weil ich kein Gefangener bin. Aber ich möchte gern wissen, mit wem ich das zweifelhafte Vergnügen habe, ein Gespräch zu führen.«

Er lachte. »Was sind schon Namen? Wichtig ist doch nur einer. Der Name meines Herrschers, unser aller König…«

Ich hatte verstanden. »Meinst du Luzifer?«

»Richtig, Sinclair. Er steht hinter den Dingen.«

»Du brauchst deinen Namen nicht zu nennen. Ich kenne ihn auch so.«

»Dann sag ihn!«

»Petar Kopanek!«

Für einen Moment schwieg er. Für mich war es ein Schweigen der Überraschung. Ich war Gönner und ließ ihm Zeit, sich zu fangen.

»So, du hast schon von mir gehört?« Er fragte raffiniert. Wie jemand, der unbedingt noch etwas wissen will.

»Ja.« Ich ließ ihn zappeln.

»Hat sich mein Ruhm bis nach England durchgesprochen?«

Da schickte ich ihm ein Lachen durch die Leitung. »Das glaube ich kaum, Kopanek. So berühmt bist du nicht, auch wenn du auf die Kräfte der Hölle schwörst. Ich gebe zu, daß du in Prag bekannt und einigen Leuten aufgefallen bist…«

»Wem?« unterbrach er mich.

»Oh, das ist doch uninteressant. Ich hatte dir nur sagen wollen, daß du mich nicht überraschen konntest. Außerdem kennst du mich. Du wirst von mir gehört haben, und ich kann dir sagen, vielleicht weißt du es auch, daß ich mich von deinen Dienern nicht fürchte. Überhaupt habe ich vor der Hölle keine Angst. Wer sich mit ihr anlegt, darf sie nicht fürchten.«

Jetzt lachte er. »Große Worte, Engländer. Sehr große, sogar. Aber irre dich nicht. Du bewegst dich hier auf einem Boden, der durch Magie gezeichnet worden ist.«

»Ja, das auslaufende Mittelalter hat zahlreiche Auswüchse mit sich gebracht.«

»Nennst du den Golem einen Auswuchs?« höhnte er.

»Er ist eine Gestalt aus Ton. Ein Irrtum der Natur, eine Überschätzung des gewissen Teils einer menschlichen Kaste. Auswüchse der Kabbalah meinetwegen, aber kein…«

»Geschwätz«, entgegnete er und fuhr mir dabei in die Parade.

»Nur leeres Geschwätz. Ich werde dir beweisen, daß das Erbe des Rabbi Loew existiert. Ich habe es gefunden. Ich besitze den Stein der Weisen, den Schlüssel zum künstlichen Leben…«

»Aber die Leichen sind – so paradox es sich anhört – tot.«

»Ja.«

»Wozu brauchst du sie dann?«

»Um dir zu zeigen, welche Kräfte ich besitze. Ich habe sie als Pfadfinder geholt. Sie sind bereit, mir den Weg zum endgültigen Schlüssel zu zeigen. Du hast keine Chance. Denk an die Macht, die allein hinter mir steht, und die alles bisher überlebt hat…«

Damit war sein Gespräch beendet. Er legte auf, und auch ich ließ den Hörer auf die Gabel fallen.

Sekundenlang starrte ich auf den Apparat. Was man mir da mitgeteilt hatte, war harter Tobak, obwohl es bei diesem relativ locker geführten Nachfolger des Rabbi Loew bezeichnete, führte Böses im Schilde. Nicht allein das, er wollte, wie der Dr. Faustus in Goethes Drama, den Herrgott herausfordern.

Das ging nicht gut, das konnte nicht gutgehen, aber er konnte durch seine Taten etwas zerstören, und andere Menschen mit in den Untergang reißen. Als ich darüber nachdachte, wurde mir mulmig zumute. Ich dachte an Wladimir Golenkow. Ob er überhaupt ahnte, was sich da zusammenbraute?

Mein Blick glitt nach links. Dort lag das Kreuz auf dem Toten. Das L leuchtete in einem blutigen Rot. Liliths Zeichen war einfach nicht auszuradieren.

Sie hatte einmal dadurch zu mir gesprochen. Würde sich das wiederholen? Eigentlich brauchte sie das nicht. Was es zu sagen gab, hatte mir Petar Kopanek mitgeteilt.

Ich wollte zum Bett gehen, als sich der Apparat zum zweitenmal meldete.

Diesmal hob ich schneller ab, hörte einen scharfen Atemzug und die Stimme Wladimir Golenkows. »Endlich, Sinclair! Verdammt, mit wem haben Sie telefoniert?«

»Woher wissen Sie das?«

»Ich weiß es eben, und ich habe auch ihre Worte gehört. Sie wissen mehr, als Sie zugeben, Sinclair.«

»Das stimmt.«

»Wer war es also?«

Ich lachte leise. »Wenn Sie alles gehört haben, brauchen Sie ja von mir nichts mehr zu erfahren.«

»Hören Sie auf, Mann! Wir arbeiten zusammen. Denken Sie daran, wo Sie sind, John.«

»Ja, wir arbeiten zusammen. Ich für meinen Teil habe nichts dagegen. Ich wehre mich nur gegen Typen wie Sie, Wladimir. Sie

haben falsch gespielt und mich bespitzeln lassen…«
»Zu Ihrer eigenen Sicherheit.«
»Ach, das glauben Sie doch selbst nicht. Sie können doch denken und brauchen wirklich nicht auf die Versatzstücke ihrer Kommunistischen Ideologie zurückzugreifen.«
»John, Sie sind undankbar!« hielt er mir vor.
»Nein, ich ärgere mich nur, wenn der Partner mit verdeckten Karten spielt. Sie sind einfach nicht offen gewesen. Ich befinde mich im Hotel, zusammen mit drei Leichen…«
»Das weiß ich. Deshalb will ich kommen!«
Ich lachte leise. »Trotz der drei Toten?«
»Natürlich.«
»Seien Sie vorsichtig, Wladimir. Das hier ist erst der Anfang. Wenn Sie das Gespräch durch ihre versteckte Wanze mitangehört haben, wissen Sie sicherlich, daß mehr hinter der Sache steckt, als bisher zu erkennen ist. Denken Sie an den Vergleich mit dem Eisberg. Bisher haben wir erst die Spitze gesehen.«
»Bis gleich.«
Bevor ich noch etwas antworten konnte, hatte er aufgelegt, und ich stand da wie ein dummer Junge. Wütend schüttelte ich den Kopf, legte wieder auf und wandte mich den aktuellen Problemen zu.
Die wichtigste Waffe für mich war nun einmal das Kreuz. Es durfte auf keinen Fall so bleiben, wie es jetzt war. Deshalb tat ich das, womit vielleicht selbst Lilith nicht rechnete.
Ich sprach die Aktivierungsformel.
»Terra pestem teneto – Salus hic maneto!«
Und ich hatte Glück!

***

Es waren die Kräfte des Lichts, die der Erzengel, vom Propheten Hesekiel in alter Zeit konzentriert eingesetzt, die sich dem Bösen widersetzen und mit ihren blendenden Lichtexplosionen dafür sorgten, daß das Zeichen des Bösen siegte.
Nur für einen kurzen Moment kämpften die beiden Magien gegeneinander, dann hatte ich, das heißt, mein Kreuz, die Oberhand gewonnen.
Normal lag es vor mir.
Kein L war mehr zu sehen, aber auch nicht die geheimnisvollen Zeichen auf der Kreuzmitte. Es sah so aus wie sonst, und ich konnte es wieder an mich nehmen, was ich gern tat.
Kaum befand es sich in meiner Hand, als mit der auf dem Bett liegenden Leiche eine Veränderung vorging. Daß sie magisch beeinflußt war, hatte ich gewußt.
Jetzt zahlte sie den Preis!

Sie verging. Das Fleisch und die Haut trocknete aus. Jegliche Flüssigkeit entschwand, sie verdampfte regelrecht. Und die Gestalt, die einmal ein Mensch gewesen war, wurde ein bräunliches Skelett, umhüllt von einer Staubwolke.

So einfach war es also, die Leiche zu zerstören. Jetzt hatte ich es nur noch mit zwei schwebenden Toten zu tun, und so etwas ließ sich aushalten.

Ich steckte das Kreuz nicht weg, sondern hängte es mir offen vor die Brust.

Eigentlich hatte ich einen großen Fehler gemacht. Ich hätte den zweiten Würfel mitnehmen sollen, aber der befand sich in London, wo mein Freund Suko auf ihn achtgab. Mit der Hilfe des Würfels hätte ich auch so manche dämonische Aktivität stoppen können.

Noch zwei Leichen!

Die Silberkugel hatte es nicht geschafft, sie aus dem Weg zu räumen, für das Kreuz stellten sich kein Problem dar, vor allen Dingen dann nicht, wenn sie sich ohne Schutz präsentierten, wobei dann keine Aura mehr vorhanden war.

Wieder wurde ich gestört.

Es war ein hartes Klopfen an der Tür, das meinen Vorsatz stoppte.

»Kommen Sie rein, Wladimir«, rief ich, weil ich damit rechnete, den Russen gleich zu sehen.

Wuchtig wurde die Tür aufgestoßen. Nicht durch Golenkow, er war es nicht, der da stand. Ein anderer hielt sich auf der Schwelle auf, flankiert von zwei schwebenden Leichen.

Es war Petar Kopanek!

***

Obwohl ich ihn persönlich noch nie gesehen hatte, mußte er dies einfach sein, denn wer kleidete sich schon so wie dieser unheimlich aussehende Mann?

Er trug einen langen Mantel, mehr einen Umhang, der fast seine schwarzen Schuhe berührte. Hinzu kam der breitkrempige, oben spitz zulaufende Hut, der mich an die Kopfbedeckung des auslaufenden Mittelalters erinnerte.

Er stand da und hatte den rechten Arm ausgebreitet. Mit seiner gespreizten Hand hatte er die zurückschwingende Tür gestoppt, so daß er sie in dieser Lage halten konnte.

Von seinem Gesicht sah ich eigentlich nur die untere Hälfte, da die andere im Schatten der tief nach unten gebogenen. Krempe lag.

Die Lippen fielen in der blassen Haut kaum auf, das Kinn sprang eckig hervor. Wenn mich nicht alles täuschte, hingen an seiner Spitze noch einige Barthaare nach unten.

Sie zitterten im Durchzug. Obwohl der Mann einen auf mich etwas

lächerlichen Eindruck machte, hütete ich mich, ihn auszulachen. Ich hatte das Telefon nicht vergessen, indem er sich als Erbe des Rabbi Loew vorgestellt hatte, und das konnte gefährlich genug werden.

Seinen Kopf bewegte er ein wenig nach links, so konnte er auf das Bett und den dort liegenden Staub mit den kleinen Knochenteilen schauen, der von dem Toten übriggeblieben war.

Eine Regung sah ich in seinem Gesicht nicht. Er hatte seine Gefühle gut unter Kontrolle, aber er war es, dem ich die Initiative überlassen wollte.

»Willst du nicht hereinkommen?« fragte ich ihn.

Er blieb stehen. »Du hast ihn getötet«, sagte er mit zischender Stimme, aus der ich auch den Haß hervorhörte.

»Er war schon tot.«

»Nicht in meinem Sinne.«

»Der interessiert mich nicht«, erklärte ich.

»Doch, er hat dich zu interessieren. Du bewegst dich auf einem magisch historischen Boden. Du gehst auf den Spuren eines Rabbi Loew oder Dr. Faustus, die versucht haben, künstliches Leben zu erschaffen. Es ist ihnen gelungen, Sinclair. Sie haben es geschafft, nur wollte es niemand glauben, und das Leben existiert.«

»Meinst du die Leichen?« fragte ich.

»Nein, sie brauchte ich, damit ich das Versteck des eigentlichen Lebens finden konnte. Sie haben mich hingeführt. Sie schwebten über der Stadt und suchten es. Jetzt weiß ich, wo es ist. Ich habe es gefunden. Der Ort ist lokalisiert, Geisterjäger. Ich bin bereit, es an mich zu nehmen, das wollte ich dir sagen. Du hast immer nach den schwebenden Leichen gefragt, die in einer blauweißen Lichthülle der magischen Energie sich fortbewegten, jetzt weißt du es. Die schwebenden Leichen von Prag sind die Boten einer Vergangenheit.«

»Nicht mehr lange«, erwiderte ich. »Es ist einfach, deine Helfer zu töten. Soll ich es dir beweisen? Ein Toter hat sich durch die Kraft meines Kreuzes schon aufgelöst. Auch die beiden anderen werden mir keine Schwierigkeiten machen…«

»Du kommst nicht mehr dazu«, erklärte der Mann. »Ich habe beschlossen, dich zu vernichten. Niemand kann mich aufhalten, ich werde dafür sorgen, daß die Vergangenheit und das Erbe wieder vollständig reaktiviert werden und auch zurückkehren. Der Golem lebt, Sinclair, der Homunkulus, das Menschlein, lebt ebenfalls. Beide zusammen werden die Macht an sich reißen. In Prag beginnen wir, und keine Grenzen können uns stoppen. Sie werden den Namen des Satans in die Welt tragen, und die Hölle wird ihnen dankbar sein, wenn es ihnen gelingt, sie den Menschen zu Füßen zu legen. Du bist stark, das gebe ich zu, aber gegen die Kräfte der Vergangenheit, gepaart mit denen des Teufels kommst auch du nicht an. Noch in

dieser Nacht werde ich am Ziel sein, denn ich brauche keine drei Leichen. Auch die beiden werden es schaffen…«

Mit diesen Worten drehte er ab. Einen Augenblick später grinste er mich über die Schulter hinweg noch einmal an.

Da hatte ich mich bereits in Bewegung gesetzt. So schnell sollte mir dieser Typ nicht entwischen. Dem würde ich es zeigen, darauf konnte er sich verlassen.

Ich ging den ersten Schritt, auch den zweiten und erlebte im nächsten Moment die Magie des Petar Kopanek.

Wie von einer Sturmfaust gepackt, bewegte sich die Zimmertür und knallte, bevor ich sie noch fassen konnte, vor meinen Augen ins Schloß. Aus dem Gang hörte ich das Lachen des Petar Kopanek, auch seine Schritte, und ich stürzte mich auf die Klinke, um die Tür wieder aufzureißen.

Es ging nicht.

Fest verschlossen war sie, ohne daß jemand einen Schlüssel im Schloß gedreht hätte.

So schnell gab ich nicht auf, setzte dabei mehr Kraft ein. So hart ich auch riß und zog, ich bekam die Tür nicht auf. Sie blieb zu.

Da gab es nur eine Erklärung. Der Erbe des Rabbi hatte sie magisch verschlossen.

Was konnte ich tun?

Die Tür aufbrechen? Schlecht möglich, das Holz war sehr dick und stabil.

Mir blieb nur die Chance, aus dem Fenster zu klettern.

Ich wunderte mich allerdings darüber, daß es mir Petar Kopanek so relativ leicht gemacht hatte. Okay, die Tür war verschlossen, aber es würde mir gelingen, sie auch irgendwann aufzustemmen, von einer großen Gefahr konnte da wohl kaum die Rede sein.

Was also stimmte da nicht?

Ich merkte es einen Herzschlag später. Nicht von der Tür her drang die Gefahr, auch nicht vom offenen Fenster, einem weiteren Fluchtweg, nein die Überreste der Leiche standen nach wie vor unter magischer Kontrolle und handelten entsprechend.

Ich hörte das puffende Geräusch und wirbelte sofort herum, um die Ursache herauszufinden.

Das Bett stand in hellen Flammen.

Innerhalb einer Sekunde hatte sich ein gewaltiges Feuer ausgebreitet, aus dessen Mitte sich ein grünschwarzer Qualm löste, der in dicken Schwaden träge durch das Zimmer zog.

Für wenige Augenblicke nahm mich dieser unheimlich wirkende Vorgang gefangen, da ich innerhalb des Qualms ein Gesicht zu erkennen glaubte, das Ähnlichkeit mit dem des Toten aufwies.

Noch in ihrer Vernichtung wollte sich die Leiche rächen.

Eine furchtbare Sache, denn ich stellte bereits fest, daß der Rauch der Luft Sauerstoff entzog. Das Atmen fiel mir plötzlich schwer.

Wenn ich hier heil herauskommen wollte, mußte ich sofort etwas tun und durfte nicht mehr zögern.

Ich eilte zum Fenster.

Verfolgt wurde ich von den Rauchschwaden, die mich an lange, gierige Arme erinnerten und mich unbedingt einholen wollten. Bevor ich noch das Fenster erreichte, sah ich sie links und rechts von mir herflattern. Bei den flachen Atemzügen drang das Stechen bis tief in meine Lungen. Darauf durfte ich einfach nicht achten. Die Flucht war jetzt wichtiger. Ich erreichte das Fenster, bevor der Qualm es schaffte, mir die Luft abzudrehen.

Das Zimmer lag im zweiten Stock.

Eine verflucht große Entfernung bis zum Hof. Wenn ich sprang, konnte ich mir das Genick brechen.

Und hinter mir brach auch einiges zusammen. Der Holzfußboden hatte Feuer gefangen. Ich vernahm noch das Brechen, Knacken und Knirschen. Dazwischen die krachenden Geräusche, als die Bohlen buchstäblich auseinanderplatzten. Gleichzeitig versuchten einige Flammenzungen, mich in Brand zu setzen.

Meine Chance war die Fensterbank. Ich kletterte hoch und stellte fest, daß sie verdammt schmal war. Eigentlich zu schmal, um darauf Halt zu finden.

Eingehüllt von dicken Rauchschwaden und im Rücken die Hitze, hockte ich auf dem schmalen Rand und suchte nach einer Möglichkeit, in den Hof zu klettern.

Manchmal hat man Glück im Unglück.

So erging es auch mir, denn ich konnte froh sein, daß ich in einem so alten Hotel gelandet war, denn sowohl die Vorder-als auch die Rückwand waren nicht glatt, sondern mit viel Stuck verziert und mit Simsen verschönert.

Stellte sich nur die Frage, ob die Simse nicht wegbrachen.

Ich mußte mich beeilen, denn die Flammen strömten eine fürchterliche Hitze aus.

Der nächste Sims lag zu weit weg, da entdeckte ich einen provisorischen Rettungsanker.

Eine Fahnenstange.

Schräg unter mir und an der rechten Seite stach sie aus der Wand.

Zwar zeigte das Eisen eine Rostschicht, doch wählerisch konnte ich nicht sein. Ich hoffte nur, daß sie hielt.

Noch einmal nahm ich genau Maß, um danach mit Schwung in die Tiefe zu springen.

Ich fiel ins Leere.

Plötzlich bekam ich Angst, es nicht zu schaffen. Meine Arme konnte

ich nicht mehr länger machen, sie waren schon gestreckt.

Wenn ich ins Leere packte, war ich verloren.

Mit den Händen schlug ich auf die Fahnenstange.

Bevor ich abrutschen konnte, krümmte ich gedankenschnell die Finger und bekam das Rohr zu fassen. Obwohl ich hart zugegriffen hatte, rutschte ich trotzdem ab und stellte mit Entsetzen fest, daß sich die verdammte Stange durchbog.

Das konnte ins Auge gehen.

Meine Rutschpartie endete. Der Rost klebte auf meiner Haut. Die Handflächen verletzte ich mir. Das nahm ich in Kauf, wenn die Fahnenstange nur nicht brach.

Knacken hörte ich es nicht. Es war schlecht möglich, denn aus dem offenen Fenster schlugen die Flammen mit brausenden Geräuschen. Die Hitze verteilte sich ebenfalls. Wie mit langen Glutfingern schlug sie nach mir, streifte meinen Körper, drohte mich regelrecht zu grillen. Der Rauch trieb mir auch jetzt entgegen. Trotz der freien Luft bekam ich Schwierigkeiten mit der Atmung, aber ich hatte Glück, daß sich die Fahnenstange nicht weiter senkte und auch nicht abbrach.

Sie zeigte zwar nach unten, aber hielt.

Nicht herunterzufallen kostete eine wahnsinnige Kraft. Wenn ich den Mund öffnete, durchschüttelte mich Sekunden später ein Hustenanfall. Ich schaute zur Wand.

Zwischen einem Fenster und einem Sims konnte ich wählen.

Im Haus breitete sich das Feuer weiter aus. Einiges krachte dort zusammen. Weitere Fensterscheiben platzten. In der dritten Etage schlugen die Flammenzungen aus den Löchern und tanzten vor der Hauswand. In diesem alten Hotel war einfach zuviel Holz verwendet worden, das rächte sich nun auf schreckliche Art und Weise.

Von irgendwoher vernahm ich den Klang der Feuerwehrsirenen.

Er hörte sich noch weit an. Ich glaubte nicht mehr daran, daß dieses Hotel noch gerettet werden konnte, und wahrscheinlich würde sich der Brand sogar so weit ausbreiten, daß er einen Teil der Altstadt erfaßte und vernichtete.

Ich hing am Ende der Fahnenstange. Um näher an die Hauswand zu gelangen, mußte ich mich weiter vorhangeln.

Das Feuer griff weiter um sich. Abermals platzten Scheiben, fielen Splitter in die Tiefe, auch auf mich. Ich spürte die scharfen Kanten auf dem Kopf, an den Händen und im Gesicht, machte jedoch verbissen weiter und kam ein Stück höher.

Das rechte Bein streckte ich aus und berührte mit der Fußspitze den schmalen Sims in der ersten Etage.

Ein wenig Hoffnung keimte in mir auf.

Die wiederum zerstört wurde, als ich feststellte, daß die Fahnenstange weiter knickte. Ich rutschte erneut. Dabei trieb mir der

fette Qualm entgegen und raubte mir die Luft. Auch die Flammen schlugen aus den Fenstern. Sie hatten freie Bahn. Manchmal glaubte ich, daß sie mir die Haut abreißen wollten.

»John, verdammt!«

Die schreiende Stimme schien aus den Tiefen des Alls an meine Ohren zu dringen, aber Wladimir Golenkow befand sich nicht im All, sondern unter mir im Hof.

»Spring, John! Du mußt es riskieren! Los, laß dich fallen, dann schaffst du es!«

Er hatte gut reden, denn er hing ja nicht an dieser verfluchten Fahnenstange. Doch im Prinzip hatte er recht. Ich mußte etwas riskieren. Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.

Zudem hörte ich wieder das laute Krachen aus dem Innern des Hotels. Ein mörderisches Geräusch, sogar die Hauswände begannen zu vibrieren. Was da zusammengebrochen war, konnte ich nicht sagen, es mußten tragende Teile oder Wände gewesen sein.

»Jetzt!«

Ich ließ einfach los, als ich den Befehl des Russen vernahm. Dabei konnte ich nur hoffen, daß ich auf dem Boden aufkam. Fiel ich auf eine Mülltonne, war ich geliefert.

Ich landete und rollte mich ab wie im Training.

Dennoch gab es einen Unterschied zwischen der Theorie und der Praxis. Im Camp schrie ich nie, hier mußte ich einfach schreien, als die Wucht des Aufpralls durch meinen Körper strömte und dabei wie eine Glocke unter die Schädeldecke schlug.

Ich hatte das Gefühl, mein Gehirn würde in die Luft fliegen. Auf einmal waren da zwei kräftige Hände, die mich hielten, so daß ich nicht wie ein Ball über das Pflaster rollte. Zwar wurde auch Wladimir von der Wucht meines Aufpralls noch von den Beinen gerissen, er fluchte auch dementsprechend, aber wir schafften es beide und kamen auch wieder auf die Füße. Ich mit wesentlich zittrigeren Knien als er.

»Okay?« fragte er mich.

»Ich glaube schon.«

Ja, ich war okay, konnte stehen, wenn ich auch das Gefühl hatte, jeden Augenblick wieder zusammenbrechen zu müssen und meine Sprunggelenke stark in Mitleidenschaft gezogen worden waren.

Der besorgte Blick des Russen traf mich. Ich hörte die Sirenen, das laute Schreien der Anwohner, sah die Flammen, den schwarzen, fettigen Rauch und kam zu der Erkenntnis, daß wir uns auch hier im Hof nicht in Sicherheit befanden.

Der Ansicht war der Russe ebenfalls. »Nichts wie weg!« rief er und packte mich an den Schultern.

»Wohin denn?«

»Komm!« Ich ließ mich führen. Es gab tatsächlich einen Ausweg.

Zwischen zwei Hausfronten entdeckte ich eine schmale Einfahrt, durch die wir uns schlängelten. Ein Auto hätte nicht hindurchgepaßt, höchstens ein Fahrrad.

Wir erreichten die Straße. Sämtliche Bewohner der umliegenden Häuser hatten sich versammelt. Auf ihren Gesichtern las ich den Schrecken und die Angst darüber, daß sich das Feuer ausbreiten und auch ihre Häuser erfassen konnte.

Einige waren dabei, wichtige Habe aus den Bauten zu schleppen.

Erst jetzt trafen die Wagen der Feuerwehr ein. Sie hatten Mühe, in den engen Gassen voranzukommen. Man schuf ihnen Platz, und auch wir mußten zur Seite. Neben mir stand plötzlich das Zimmermädchen Katja. Mit ihren großen Kirschaugen schaute mich die Kleine an. Ihr Gesicht war rauchgeschwärzt. Ich sah wahrscheinlich ebenso aus.

»Sie… Sie haben es geschafft?«

»Ja.« Ich lächelte und strich über ihr Haar.

»Dann sind alle gerettet«, hauchte sie erleichtert.

»Auch der Portier?« fragte ich.

»Er ebenfalls.«

»Das ist gut.«

»Kommen Sie weiter!« drängte Golenkow, und ich sah den traurigen Blick des Mädchens. »Unsere Tour ist nicht vergessen. Sie müssen mir noch die Pilskneipen zeigen. Wo kann ich Sie finden?«

Golenkow hatte uns gehört. »Ich kenne die Adresse. Das hat aber alles Zeit. Wir müssen verschwinden.« Niemand hielt uns auf.

Golenkow führte mich einige Ecken weiter. Vor einem Haus sah ich seinen alten Benz stehen. Wir setzten uns nicht in den Wagen, sondern betraten einen kühlen Flur und gingen in einen karg eingerichteten Raum, wo er gesessen und abgehört hatte.

»Kann ich mich irgendwo waschen?« fragte ich.

Er grinste mich an. »Sie sehen doch auch so gut aus. Richtig schwarz.«

»Für Witze bin ich nicht aufgelegt.«

»Ja, schon gut.« Er öffnete mir die Tür, zeigte schräg über den Flur auf eine Nische. »Da finden Sie ein Waschbecken.«

»Danke.«

Licht gab es nicht. Ich sah das Becken und schüttelte den Kopf.

Das war schon eine Antiquität, das halbrunde Becken bestand aus Emaille. Aus dem Kran rann erfrischend kaltes Wasser, das ich in meine Hände laufen ließ und mir gegen das Gesicht schleuderte.

Mit dem Taschentuch wischte ich mir das Gesicht trocken. Handtuch gab es keins. Als ich in den Raum zurückkehrte, hockte der Russe vor dem Lautsprecher. »Hören Sie, Sinclair, das Knistern der Flammen ist…« Er verstummte. »Jetzt nicht mehr.«

»Da ist die Wanze wohl zerschmort.«

»Kann sein.«

Ich ließ mich auf einem zweiten Stuhl nieder und schüttelte den Kopf. »Daß Sie immer zu so miesen Tricks greifen müssen, das verstehe ich nicht. Tut mir leid.«

Er lachte scharf. »Was heißt hier Tricks? Glauben Sie denn, daß Ihr Geheimdienst harmlos ist?«

»Das habe ich nicht behauptet. Nur sollten wir beide uns doch aus Rußland kennen, Wladimir. Wären Sie bei mir in London, hätte ich so etwas nie getan.«

»Damit beschämen Sie mich nicht einmal, John. Dazu ist dieser verfluchte Job viel zu hart.«

»Das weiß ich, aber es kommt immer auf den einzelnen an. Ein wenig Vertrauen kann man sich auch in dem Geschäft bewahren, meine ich.«

Er winkte ab. »Was nutzt das große Lamentieren darüber. Ich sage Ihnen nur, daß wir jetzt andere Probleme haben. Einige hatte ich mitbekommen. Wie geht es weiter?«

Ich war noch immer sauer, deshalb klang meine Antwort auch leicht aggressiv. »Das wissen Sie nicht?«

»Nein. Woher auch?«

»Eine Leiche habe ich vernichtet.« Der Russe spielte mit einem Bleistift und nickte dabei. »Kompliment, John.«

»Das hat aber nichts zu sagen. Vielleicht hätte ich sie am Leben lassen sollen, denn durch sie ist letztendlich das Feuer entstanden.«

Wladimir runzelte die Stirn. »Wieso das?« Ich wollte ihm nichts mehr vormachen und auch nichts für mich behalten. Zudem befand ich mich hinter dem Eisernen Vorhang. Hier waren gewisse Kräfte sowieso stärker als ich. Gegen einen Parteiapparat, der auf Hochtouren geschaltet wurde, kam ich als Einzelgänger nicht an. Zudem war mir Wladimir eine große Hilfe, da er die Dinge besorgen konnte, an die ich nicht herankam.

Staunend hörte er mir zu, als ich davon berichtete, was mir Kopanek erzählt hatte. Von dem Erbe des Rabbi Loew, von einem Golem, den schwebenden Toten, die ihn finden sollten und von einem Homunkulus, auch Menschlein genannt.

»Das ist aber Literatur«, flüsterte er. »Wissen wir es genau?«

»Natürlich, es ist Literatur. Goethe hat…«

»Auch er muß Quellen besessen haben, die sich möglicherweise erst jetzt richtig öffnen.«

»Wenn man es so sieht, können Sie recht haben. Ich will auch nicht dagegensprechen. Die Sache damals in Sibirien und Moskau hat mich vollends überzeugt, nur frage ich mich, wo wir den Hebel ansetzen sollen?«

»Bei Petar Kopanek!«

»Das will ich auch. Wissen Sie, wo sich verborgen hat?«
»Nein.«
»Na bitte.«
»Nicht so voreilig, mein lieber Wladimir. Wir haben eine Spur. Das sind die beiden Leichen. Man kann sie gewissermaßen als die Pfadfinder bezeichnen. Wenn wir sie entdeckt haben, dürfte es uns keine Schwierigkeiten mehr bereiten, auch ihren Herrn und Meister zu finden. Er folgt ihnen, weil sie ihn zum Versteck bringen wollen.«
»Dort schlagen wir dann zu!«
»So ähnlich.«
»Hört sich leicht an«, meinte Golenkow, »obwohl ich dem Braten nicht traue.«
Da hatte er auch in meinem Sinn gesprochen. Alles war mir nicht über die Lippen geflossen. Die Veränderung des Kreuzes hatte ich ihm wohlweislich verschwiegen. Das waren Dinge, die einfach zu tief in die Magie und Geschichte, ja, in die Entstehung der Welt und des Lebens hineingriffen. Sollte sich Lilith noch einmal zeigen, war es früh genug, ihn über verschiedene Dinge zu informieren.
Wladimir hatte bereits die Hand auf dem dunklen Telefonhörer liegen, als er sagte: »Wenn die schwebenden Leichen unsere einzige Spur sind, müssen wir sie finden.«
»Sehr richtig.«
»Und auch verfolgen.« Er grinste breit. »Deshalb werde ich für uns einen Hubschrauber anfordern.«
»Die Idee ist gut.«
Während er telefonierte, dachte ich daran, daß es schon wieder in die Luft ging. Erst der Ballon, danach die Fahrt mit dem Hubschrauber, anschließend meine Übung an der Fahnenstange, und jetzt würde es wieder durch die Luft weitergehen. Ich war wirklich gespannt darauf, wie das alles noch enden sollte.
Golenkow, als hoher Geheimoffizier, bekam durch seine Stellung und seine Beziehungen alles, was er benötigte, in kurzer Zeit. Ich hatte das Gefühl, daß sogar die tschechischen Generäle vor ihm kuschten, wenn er die Anordnungen gab.
Bei einem Telefongespräch ließ er es nicht bewenden. Er sprach noch ein zweitesmal. Was er sagte, verstand ich nicht. Nach dem Gespräch erklärte er es mir, während er aufstand und zu einem schmalen Rollschrank ging, dessen Vorderteil zur Hälfte heruntergezogen war.
»Ich habe die entsprechenden Stellen informiert, daß man den Luftraum über und um Prag genau im Auge behalten soll. Wenn die Leichen wieder schweben, müssen wir Bescheid bekommen.«
»Darauf warte ich.«
»Und ich auf den Wodka.« Er hatte eine Flasche aus dem Schrank geholt sowie zwei Gläser. Kräftige Schlucke goß er ein, schob mir ein

Glas rüber und sagte: »Also, Towaritsch. Ich heiße für dich ab sofort Wladimir. Einverstanden?«

Mein Grinsen fiel zweifelnd aus, weil ich noch überlegte. »Und wie sieht es mit der Überwachung aus?«

»Vergiß es, aber du kennst das System«, ließ er sich noch zu einer Bemerkung hinreißen.

»All right, keiner kann aus seiner Haut. Ich bin John.« Wir stießen an, tranken, und nach russischer Sitte gaben wir uns gegenseitig den Bruderkuß auf die Wange.

Wladimir machte es wie seine Vorväter. Das leere Glas schleuderte er über seine Schulter hinweg. Es krachte gegen die Wand und zersplitterte dort.

Ich ließ meines heil.

Dann warteten wir.

Allmählich legte sich die Dämmerung über die Stadt. Der Hubschrauber war ebenfalls gelandet. Er stand nicht weit vom Haus entfernt auf einem kleinen Platz, wie man uns gemeldet hatte. Dort wartete ein Pilot, der uns zu einem jetzt noch unbekannten Ziel bringen sollte.

»Geduld ist nicht meine starke Seite«, sagte der Russe und begann mit einer Wanderung durch das Zimmer.

»Manchmal kommt man ohne sie nicht aus.«

»Leider.«

Endlich meldete sich das Telefon. Wladimir hämmerte seine Hand auf den Hörer, riß ihn hoch und preßte ihn an sein Ohr. Er sprach schnell, ich sah das Leuchten in seinen Augen und wußte Bescheid.

»Gefunden!« rief er. »Verdammt, John, wir haben sie gefunden.«

Ich sprang auf. »Nichts wie hin!«

»Es geht los!« Golenkow eilte zur Tür. Ich konnte ihm kaum folgen, so schnell war er.

Auf der Straße nahmen wir den Brandgeruch wahr. Feine Rauchschwaden trieben uns entgegen. Rußteilchen lagen in der Luft und verteilten sich wie schwarzer Schnee.

Flammen sah ich nicht mehr. Die Männer der Feuerwehr hatten den Brand zum Glück unter Kontrolle bekommen.

Ich holte den Russen ein und hielt mich an dessen Seite. Sein Gesicht war hart, die Lippen zusammengepreßt. Er machte den Eindruck eines Menschen, der unbedingt Erfolg haben mußte, weil man das von ihm verlangte.

In nicht einmal zwei Minuten hatten wir den Platz erreicht, wo der Hubschrauber wartete. Kinder umstanden und bestaunten ihn.

Der Pilot gab geduldig Erklärungen ab und scheuchte die Halbwüchsigen erst weg, als er uns sah.

Natürlich nahm er Haltung an und wollte grüßen. Wladimir winkte

ab. »Lassen Sie das und starten Sie.«

Wir kletterten in den Copter. Ich hatte hinter den beiden Vordersitzen meinen Platz gefunden. Es war eine kleine Notbank, und ich mußte die Beine anziehen. Über meinem Kopf drehten sich langsam die Rotorblätter, wenig später hoben wir ab.

Ich bekam wieder das Liftgefühl zu spüren, als wir dem dunkler werdenden Himmel entgegenschwebten. Wladimir hatte sich ein zweites Paar Kopfhörer übergestreift. Er sprach dabei in ein kleines Mikrofon und bekam auch Informationen.

Schon bald schwebten wir über den Dächern. Als ich nach unten schaute, sah ich das Hotel.

Ein schwarzer Rauchkranz bedeckte die noch glühenden Mauerreste. Dieser Brand lag hinter uns, er war Vergangenheit. Was die nahe Zukunft brachte, würde sich sehr bald zeigen…

ENDE des ersten Teils